

Jürgen Friedrichs (Hrsg.)

Die Individualisierungs- These

Leske + Budrich, Opladen 1998

Auf der Suche nach „neuen sozialen Formationen und Identitäten“ – Soziale Integration durch Klassen oder Lebensstile?*

Gunnar Otte

Einleitung

Die Individualisierungsthese von Ulrich Beck ist in ihren Facetten bislang nur unzureichend empirisch untersucht worden. Eine spezifische Dimension dieser These liegt in der Behauptung eines „neuen“ Modus der sozialen Integration durch „neue soziale Formationen und Identitäten“ (Beck 1983, 1986: 206). Diese Dimension der Individualisierungsthese steht im Mittelpunkt der hier vorgestellten empirischen Analysen. Als mögliche „neue“ Form sozialer Integration werden dabei Lebensstilgruppen gesehen. Dieser Vorschlag wurde schon 1990 von Hörning und Michailow unterbreitet, doch ist bislang kaum die Erklärungskraft von Lebensstiltypologien hinsichtlich unterschiedlicher Bereiche sozialen Verhaltens empirisch untersucht worden. In diesem Zusammenhang verfolgt der vorliegende Beitrag zwei Ziele. Erstens soll die Erklärungsleistung einer Lebensstiltypologie mit der eines traditionellen Sozialstrukturkonzeptes (soziale Klassen) im Hinblick auf eine abhängige Variable, und zwar Mitgliedschaften in verschiedenen freiwilligen Vereinigungen, verglichen werden. Die Arbeit schließt damit an eine andernorts vorgestellte Untersuchung (Otte 1997) an, in der die Erklärbarkeit von Parteipräferenzen durch Lebensstile und durch soziale Klassen gegenübergestellt wurde. Da sich Lebensstile dabei zumindest teilweise als bedeutsamer Faktor erwiesen haben, würde eine Erklärungsleistung in Bezug auf andere soziale Phänomene das Potential von Lebensstilen als Konzept der Sozialstrukturanalyse untermauern. Freiwillige Vereinigungen erscheinen deshalb als besonders interessanter Untersuchungsgegenstand, weil sie als intermediäre Institutionen ihrerseits als „Kitt der Gesellschaft“ fungieren können (vgl. Zimmer 1996) und somit für die Individualisierungsdiskussion von hohem Belang sind. Das zweite Ziel der Arbeit liegt in der Ableitung und Prüfung zeitbezogener Hypothesen hinsichtlich eines möglichen historischen Wandels von einem traditionellen Modus der Sozialintegration (soziale Klassen) zu einem in der Gegenwart bedeutsamer werdenden, „neuen“ Modus (Lebensstile). Für einen rigorosen Test dieser Vermutung wären Längsschnittdaten erforderlich. Da diese hier nicht zur Verfügung stehen, werden zeitbezogene Hypothesen dadurch gewonnen, daß zum einen historisch etablierte und neuere Vereinigungen unterschieden werden und zum

* Für Anregungen und Kritik zu diesem Beitrag danke ich Elisabeth Fix, Daniel Gardemin, Dietmar Haun, Walter Müller, Stefanie Neurauder, Rüdiger Schmitt-Beck und Susanne Steinmann.

anderen traditionelle und jüngere soziale Gruppen. Die Hypothesen über ein nach dem Integrationsmodus und nach den jeweiligen sozialen Gruppen unterschiedliches Mitgliedschaftsverhalten bestätigen sich nur zum Teil im Sinne der Individualisierungsthese.

Da zwar in der Lebensstilliteratur oft auf Beck Bezug genommen wird, aber kaum eine systematische Ableitung des Lebensstilkonzeptes aus der Individualisierungsthese erfolgt, wird zunächst diskutiert, ob Lebensstile als möglicher neuer Modus der sozialen Integration theoretisch mit der Beck'schen Individualisierungsthese kompatibel sind (Abschnitt 1). Auf dieser Grundlage wird in Abschnitt 2 eine Lebensstiltypologie zusammen mit einem Klassenschema vorgestellt. Desweiteren findet eine Diskussion des Explanandums, Mitgliedschaften in freiwilligen Vereinigungen, statt, so daß anschließend die Ableitung empirisch prüfbarer Hypothesen vorgenommen werden kann (Abschnitt 3). Diese Hypothesen haben Implikationen nicht nur für die Einschätzung des Erklärungspotentials von Lebensstil- und Klassenkonzepten, sondern auch für die Evidenz der (zeitbezogenen) Individualisierungsthese. In Abschnitt 4 werden die empirischen Ergebnisse präsentiert und abschließend noch einmal zusammenfassend bewertet.

1. Lassen sich Lebensstile als „neue soziale Formationen und Identitäten“ theoretisch aus der Individualisierungsthese ableiten?

Ulrich Beck zufolge hat sich in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft – spätestens seit den 1980er Jahren (Beck 1997c: 22ff) – ein Prozeß der „reflexiven Modernisierung“ und „Individualisierung“ durchgesetzt. Den Begriff der Individualisierung bestimmt Beck entlang dreier Dimensionen (1986: 206): „*Herauslösung* aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge ('Freisetzungsdimension'), *Verlust von traditionellen Sicherheiten* im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen ('Entzauberungsdimension') und [...] eine *neue Art der sozialen Einbindung* ('Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension').“¹ Der Prozeß der Individualisierung erfasse dabei sowohl die (objektive) Lebenslage als auch das (subjektive) Bewußtsein der Menschen. Ausgangspunkt dieser Entwicklung sei der sogenannte „Fahrstuhl-Effekt“, wonach das Ungleichheitsgefüge „eine Etage höher gefahren“ werde (Beck 1986: 122). Soziale Ungleichheiten zwischen gesellschaftlichen Gruppen (wie Berufsgruppen, Einkommenslagen) würden zwar nicht aufgelöst, könnten sich im Zuge einer „Armut-Individualisierung“ sogar verschärfen (Beck 1997b: 189f), würden jedoch nicht länger im Rahmen traditionaler Vergesellschaftungszusammenhänge, etwa klassenkulturell verarbeitet. Es komme in diesem Sinne zu einer Entkopplung von objektiven Bedingungen und subjektiver Wahrnehmung (Beck 1986: 126, 142ff, 154); die Individuen erlebten ihren Alltag als persönliches Schicksal und ihre Biographie als „Bastelbiographie“ (Beck/Beck-Gernsheim 1993): „*Der oder die einzelne selbst wird zur lebensweltlichen Reproduktionseinheit des Sozialen.*“ (Beck 1986: 209)

¹ Alle folgenden Hervorhebungen in Zitaten stammen aus dem Original.

In der deutschen Soziologie ist – mit mehr oder weniger deutlichem Bezug auf Beck – mit der Einführung neuer Konzepte in die Sozialstrukturanalyse reagiert worden, um der „Individualisierung sozialer Ungleichheit“ besser Rechnung tragen zu können: soziale Milieus und Lebensstile sind die Schlagworte (vgl. die zitierten Beiträge von Hradil 1987; Gluchowski 1987; Lüdtke 1989; H.-P. Müller 1989; Berger/Hradil 1990; Schulze 1992; Vester et al. 1993). Beck selbst hat meines Wissens in keiner Publikation zu dieser Neukonzeptualisierung der Sozialstrukturanalyse Stellung genommen. Deshalb soll im folgenden zunächst geprüft werden, ob Lebensstile als Vergesellschaftungsformen *theoretisch* aus der Individualisierungsthese ableitbar sind und inwieweit sie als „neue soziale Formationen und Identitäten“ (Beck 1983) fungieren könnten. Dies geschieht anhand der oben zitierten drei Dimensionen des Individualisierungsbegriffes.

(1.) Freisetzungsdimension:

Beck postuliert zunächst die Enttraditionalisierung, d.h. den Verlust des Bedingungsgehaltes sozialer (ständisch geprägter) Klassen (Beck 1983: 49, 63f; 1986: 116f, 139-143, 208). Gemeint ist hiermit zweierlei: Erstens würden Klassen objektiv immer weniger sichtbar „im Sinne real in ihrem Handeln und Leben aufeinander bezogener Großgruppen, die sich durch Kontakt-, Hilfs- und Heiratskreise nach innen abgrenzen und in Prozessen wechselseitiger Identitätszuweisung mit anderen Großgruppen ihre bewußte und gelebte Besonderheit immer wieder suchen und bestimmen“ (Beck 1986: 140). Zweitens gehe damit eine Auflösung der Klassen in der subjektiven Selbstwahrnehmung der Individuen einher. Damit *nicht* impliziert ist hingegen die Auflösung der Relationen (materieller) sozialer Ungleichheit selbst (ebd.: 142). Ein empirischer Test der Beck'schen These sollte also nicht an Einkommens- oder Karriereungleichheiten zwischen Klassen ansetzen², sondern an klassenspezifischen Sozialbeziehungen und Vergesellschaftungsformen, z.B. Heiratsverhalten, Freizeitkultur, Wahlverhalten. Dementsprechend werden später Mitgliedschaften in freiwilligen Vereinigungen (als spezieller Form sozialer Kontaktkreise) auf ihre klassenspezifische Prägung hin untersucht.

(2.) Dimension des Stabilitätsverlustes:

Nach Beck gehen mit der Freisetzung aus traditionellen Sozialformen auch traditionale Sicherheiten – in Form von Handlungswissen, leitenden Normen usw. – verloren (Beck 1986: 206). Diese Dimension der Individualisierung ist sehr eng mit der ersten verknüpft. Was bedeutet der Verlust traditionaler Stabilität, die durch Einbindung der Individuen in eine Klassenkultur oder in ein sozialmoralisches Milieu (Lepsius) gewährleistet wurde? Beck zufolge wird der Einzelne kaum durch irgendeine „soziale Bezugseinheit“ aufgefangen – nicht einmal durch die Familie (1986: 209) –, sondern auf sich selbst zurückgeworfen (Beck 1986: 217). Die gestiegene

² Ähnlich argumentieren Schnell und Kohler (1995: 636), wenn sie ihre Individualisierungshypothese anhand von „nicht ressourcen-gebundenen Verhaltensweisen“ prüfen. In der vorliegenden Arbeit wird allerdings weniger auf die Ressourcenbindung, sondern vielmehr auf Formen sozialer Integration (als Kriterium für die Wahl einer geeigneten abhängigen Variable bei der Untersuchung der Individualisierungsthese) abgehoben.

Selbstreflexivität und Subjektivierung des eigenen Lebens bedeute für das Individuum neu gewonnene Entscheidungsfreiheiten und -zwänge zugleich (Beck 1986: 190, 216). Individualisierung beruhe nicht auf *freien* Entscheidungen der Individuen, wohl aber auf *Entscheidungen unter Vorgaben*, worunter Beck insbesondere die Rahmenbedingungen des Arbeitsmarktes und des Sozialstaates versteht (Beck/Beck-Gernsheim 1993: 179ff; Beck 1986: 210). Die Enttraditionalisierung münde in „institutionenabhängige Individuallagen“ (1986: 210).

Was folgt daraus für eine Neukonzeptualisierung der Sozialstrukturanalyse? Das Handeln der Menschen kann immer weniger *direkt* aus strukturellen, auf einer sozialen Makroebene befindlichen „Gußformen“ (Durkheim) des Handelns, etwa Klassenstrukturen, heraus erklärt werden. Insofern sollten „Strukturen nicht mehr als bloße Gußformen, sondern als individuell unter Umständen sehr variable *Opportunitäten und Barrieren* für Handeln konzipiert“ (Esser 1989: 73) werden. Die Sozialstrukturanalyse sollte daher stärker auf eine handlungstheoretische Grundlage gestellt werden. Genau diese Ausrichtung beansprucht die Lebensstilforschung für sich (z.B. Lüdtke 1989: 17; H.-P. Müller 1992: 49, 369). Sie stellt weniger die sozialstrukturelle Prägung individuellen Handelns in den Vordergrund als vielmehr die aktive Lebensführung und reflexive Lebensplanung der Individuen, wie sie Beck (1986: 217) mit einem „aktiven Handlungsmodell des Alltags“ anspricht. Doch nicht nur dieser Subjektivierung der Sozialstruktur, auch der nachlassenden Bedeutung von Beruf und Arbeit im Leben des Einzelnen versuchen Lebensstilkonzepte Rechnung zu tragen (Hörning/Michailow 1990: 505ff). Sie setzen in der lebensweltlichen Alltagsgestaltung an, die neben dem Beruf z.B. auch die Bereiche der Familie oder Freizeit umfassen kann. Auch dieser Aspekt findet sich in der Beck'schen Argumentation wieder. Ihm zufolge „verlieren Betrieb und Arbeitsplatz als Ort der Konflikt- und Identitätsbildung an Bedeutung, und es bildet sich ein neuer Ort der Entstehung sozialer Bindungen und Konflikte heraus: die *Verfügung und Gestaltung der privaten Sozialbeziehungen, Lebens- und Arbeitsformen* [...]“. Der Lebensschwerpunkt verlagert sich vom Arbeitsplatz und Betrieb in die Gestaltung und Erprobung neuer Lebensformen und Lebensstile.“ (Beck 1986: 152)

(3.) Reintegrationsdimension:

Die dritte Dimension der Individualisierung liegt nach Beck (1986: 206) in einer „neuen Art der sozialen Einbindung“. Es geht um die Frage, welche „neuen sozialen Formationen und Identitäten“ (Beck 1983) an die Stelle von ständischen bzw. klassenkulturellen Lebensformen treten könnten. Obwohl Beck die Reintegrationsdimension wiederholt anspricht, füllt er sie erstaunlich wenig mit Inhalt. Typischerweise behauptet Beck lediglich, an die Stelle traditionaler Bindungen trete „nicht Nichts [...], sondern andere Arten der Lebensführung und Lebensgestaltung“ (Beck und Beck-Gernsheim 1993: 186). Welche Strukturen oder Institutionen könnten in dieser Weise sozial integrierend, vergemeinschaftend, vergesellschaftend wirken?³ Beck macht verschiedene Andeutungen: Neue soziale Bewegungen (Beck 1986: 62, 119f), Subkulturen und experimentelle Lebensformen (1986: 119f, 138, 157), Risiko„klassen“ (1986: 61-63, 134), von Verbänden hergestellte Formen der Organi-

³ Vgl. zur Abgrenzung von sozialer Integration und Systemintegration Lockwood (1969), zu den Begriffen der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung Weber (1972: 21f).

siertheit (1983: 58), trotz allem dann doch wieder die Familie (1986: 187) oder auch nur das eigene Kind (1986: 193f). Den Begriff „Lebensstile“ verwendet Beck zwar auch sporadisch bei der Diskussion neuer sozialer Bindungen (z.B. 1983: 44, 1986: 152), erörtert aber seine Relevanz nie systematisch. Für Beck wird die Gesellschaft heute vor allem durch „Selbstintegration der Individuen“ (Beck 1997d), durch die „Kunst der freien Assoziation“ (de Tocqueville) zusammengehalten. Er faßt diese „Such-Sozietät der vielen“ (Beck 1997b: 183), diesen „Massen-Individualismus“ (ebd.: 187) unter den Begriff der „Selbst-Kultur“. Kennzeichnend für die „Selbst-Kultur“ seien aber gerade die „Spontaneität“ (ebd.: 188) und Unberechenbarkeit (ebd.: 184, 189) individuellen Handelns. Das Resultat sei eine „eindeutig uneindeutige Sozialstruktur“, eine „soziale Strukturlosigkeit“; es „schält sich das Bild einer uneindeutigen Gesellschaft *ohne Sozialstrukturen* heraus“ (ebd.: 194f.). Kann man in diesem Fall überhaupt noch eine auf soziale Großgruppen abhebende Soziologie betreiben? Beck scheint diese Frage negativ zu beantworten, wenn er folgert, „daß Theorien der Großgruppengesellschaft immer weniger in der Lage sind, aktuelle Entwicklungen zu beschreiben“ (Beck 1993: 77; vgl. auch Beck 1997b: 195). Er selbst läßt seine Leser im Regen des *Irgendwie* stehen, wenn es um die substantielle Beantwortung der Frage geht, *wie* der einzelne denn nun sein Leben lebt (und warum er es lebt, wie er es lebt).⁴

Zwischen konventioneller Großgruppenanalyse und sozialstruktureller Ratlosigkeit bietet die Lebensstilanalyse möglicherweise einen gangbaren Mittelweg. Sie sieht einerseits soziale Formationen nicht als Gußformen des Handelns an, unterbreitet andererseits Vorschläge zur Erfassung individueller und zugleich kollektiv geteilter (und insofern: gruppenspezifischer) Strategien der Alltagsgestaltung. Eine Lebensstilgruppe ist in diesem Sinn nicht eine durch soziale Kontrollen geschlossene soziale Gruppierung, sondern eine lose Formation von in ihrem Lebensstil ähnlichen Menschen, die ihnen Orientierung und Identität ermöglicht (vgl. Hörning/Michailow 1990). Orientierung und Identität können im kleinräumigen (lokalen) Bereich durch lebensweltliche Interaktion⁵, aber auch auf einer national- oder sogar weltgesellschaftlichen Ebene (vgl. Beck 1997a), z.B. massenmedial vermittelt werden.

An dieser Stelle läßt sich zusammenfassen: Die Beck'sche Individualisierungsthese ist in ihren drei Dimensionen direkt anschlussfähig für ein Lebensstilkonzept zur Reorientierung der Sozialstrukturanalyse. Folgende Eigenschaften von Lebensstilkonzepten sorgen für eine Kompatibilität mit der Individualisierungsthese:

- Lebensstile sind eine historisch variable gesellschaftliche Strukturierungsdimension, anhand derer sozialer Wandel erfaßbar ist; sie sind in diesem Sinne nicht „neu“, sind aber möglicherweise heute „strukturdominant“ (Lepsius 1979) geworden;
- Lebensstile entsprechen einem subjektiven und aktiven Handlungsmodell von Akteuren; sie sind Produkte individueller Entscheidungen unter Vorgaben;

⁴ Beck scheint auch kein ausgeprägtes Interesse an einer solchen Antwort zu haben, wenn er in einem Streitgespräch mit Norbert Blüm auf die Feststellung: „Sie können diese zukünftige Gesellschaft offenbar auch nur sehr ungenau beschreiben.“ antwortet: „Will ich auch gar nicht so genau tun. Wir sind dabei, sie zu ermöglichen“ (Süddeutsche Zeitung vom 10./11.1.1998, S. 8.)

⁵ Vgl. hierzu etwa das Kriterium der „erhöhten Binnenkommunikation“ in der Definition sozialer Milieus bei Schulze (1992: 174).

- Lebensstile werden nicht aus beruflichen Positionen, sondern (mehrdimensional konzipierter) alltäglicher Lebensführung abgeleitet;
- Lebensstile ermöglichen soziale Orientierung und Identität (auch) unter den Bedingungen reflexiver Modernisierung.

Besonders dringlich erscheint eine Reorientierung der Sozialstrukturanalyse auf solch einer Grundlage für den Fall, daß die ersten zwei Individualisierungsdimensionen – Freisetzung und Stabilitätsverlust – empirisch (in ausgeprägter Weise) zutreffen sollten. Doch selbst wenn traditionale Sicherheiten durch Klassenkulturen oder sozialmoralische Milieus noch gegeben sein sollten, könnten Lebensstile als zusätzliche Analysedimension die Soziologie bereichern (Müller 1992: 369).

2. Klassen, Lebensstile und Mitgliedschaften in freiwilligen Vereinigungen: ein Untersuchungs Panorama

In den in diesem Beitrag vorgestellten Analysen werden ein traditionelles Sozialstrukturkonzept (soziale Klassen) und ein „neues“ (Lebensstile) in ihrem Erklärungsgehalt bezüglich der individuellen Mitgliedschaft in freiwilligen Vereinigungen gegenübergestellt. Dabei wird zum einen die Reintegrationsdimension der Individualisierungsthese aufgegriffen, indem geprüft wird, inwieweit Lebensstile als „neue soziale Formationen und Identitäten“ für die Erklärung des Mitgliedschaftsverhaltens relevant sind. Zum anderen lassen sich durch die vergleichende Analyse von Klassen und Lebensstilen auch Aussagen über die Freisetzungsdimension der Individualisierungsthese machen, zumal Beck den Fortbestand der sozialen Integration durch soziale Klassen anzweifelt. Bevor diesbezügliche Hypothesen konkretisiert werden (Abschnitt 3), erscheint es geboten, die drei zentralen Variablen der Untersuchung zu diskutieren.

2.1 Das Explanandum: Mitgliedschaften in freiwilligen Vereinigungen

Der Begriff der freiwilligen Vereinigungen wird hier sehr breit gefaßt: Sowohl Parteien und Interessenverbände (Gewerkschaften, Bürgerinitiativen) als auch Vereine (kirchliche, Gesang- und Sportvereine) werden dazu gezählt. Gemeinsam ist diesen Organisationen, daß sie auf einer intermediären (Meso-) Ebene der Gesellschaft, also zwischen Individuum und Staat angesiedelt sind (van Deth 1997a: 8). Freiwillige Vereinigungen – je nach Perspektive auch „intermediäre Organisationen“, „Interessengruppen“ oder „zivile Assoziationen“ genannt⁶ – können in dieser Stellung sowohl zur Systemintegration als auch zur sozialen Integration beitragen (ebd.: 2), indem sie zum einen organisierte Interessen im politischen Raum artikulieren, zum anderen Möglichkeiten der Kommunikation und Partizipation für Individuen bereitstellen. Sie zeichnen sich durch folgende Definitionskriterien aus:

6 Im folgenden werden die Begriffe „freiwillige Vereinigungen“ und „Organisationen“ synonym gebraucht.

- Freiwillige Vereinigungen unterliegen dem *nonprofit-constraint*, d.h. „Gewinne dürfen zwar durchaus erwirtschaftet werden; nicht erlaubt ist jedoch die Gewinnnausschüttung bzw. die Distribution der Gewinne unter die Organisatio nsmitglieder.“ (Zimmer 1996: 84) Gewinne müssen demnach in die Einrichtung reinvestiert oder gemeinnützigen Zwecken zugeführt werden.⁷ Damit sind freiwillige Vereinigungen von Wirtschaftsunternehmen abgegrenzt.
- Der Beitritt erfolgt *freiwillig*. Mit diesem Kriterium möchte ich die Kirchenmitgliedschaft aus der Definition ausschließen, da es sich dabei um eine andersgeartete Mitgliedschaft handelt. Zwar ist auch die Kirchenmitgliedschaft disponibel, doch wird sie im Regelfall den Menschen mit in die Wiege gelegt, so daß sie kein besonders guter Indikator für freiwilliges Engagement ist.
- Freiwillige Vereinigungen sind mehr oder weniger *formalisierte* Organisationen (van Deth 1997a: 2), d.h. sie verfügen über eine Satzung und bestimmte Organe, vor allem einen Vorstand und eine Mitgliederversammlung (Zimmer 1996: 19ff). Nicht betrachtet werden folglich Freundschaftsnetzwerke, informelle Nachbarschaftsgruppen, etc.⁸ Mit dem Kriterium der Formalisierung ist i.d.R. impliziert, daß eine freiwillige Vereinigung – und meist auch die individuelle Mitgliedschaft – *auf Dauer angelegt* ist.
- Eine freiwillige Vereinigung verdankt ihre Existenz dem Wunsch von Individuen nach einer kollektiven Verwirklichung von *Zielen*, die individuell schwieriger oder gar nicht zu verwirklichen wären.
- Eine Sonderrolle wird oft den *politischen Parteien* eingeräumt, da ihre Aktivitäten auf die Übernahme öffentlicher Ämter zielen (Alemann 1989: 30) und ihnen gemäß Art. 21 GG die Mitwirkung „bei der politischen Willensbildung des Volkes“ zukommt (vgl. Zimmer 1996: 19). Da jedoch hier nicht die Funktion von Organisationen im politischen System (und damit die Systemintegration) im Blickpunkt steht, sondern ihre Funktion als Ort der individuellen Partizipation und sozialen Integration, ist auch die Parteimitgliedschaft ein gleichwertiger Analysegegenstand.

Man mag sich fragen, inwiefern freiwillige Vereinigungen überhaupt ein interessanter und gesellschaftlich bedeutsamer Untersuchungsgegenstand sind. Bei den direkt im politischen Raum wirkenden Organisationen erübrigt sich diese Frage: Die besorgte Diskussion um den „Mitgliederschwind“ der Parteien und Gewerkschaften spricht Bände. Mindestens ebenso stark ist das Aufkommen von Organisationen der „Neuen Politik“ in Form der „Neuen sozialen Bewegungen“ und Bürgerinitiativen diskutiert worden (vgl. zu beidem Weßels 1997a, 1997b). Doch auch die Analyse von vermeintlich unpolitischen Vereinigungen, wie kirchlichen, Gesang- und Sportvereinen, ist bei weitem nicht trivial. Schon einige „Klassiker“ haben die Bedeutung von Vereinigungen als Basis der Demokratie (Tocqueville 1976: 595-599), als Ort der politischen Sozialisation und sozialen Distinktion (Weber 1924: 441-447) und als Instanz der Ausformung einer „civic culture“ (Almond und Verba 1963) hervorgehoben. Vereine werden als Institutionen im vorpolitischen Raum gesehen, als „weicher Demokratiefaktor“, als „Dritter Sektor“ zwischen Markt und Staat, als

7 In Deutschland werden nach BGB §21 „ideelle Vereine“ als Vereine definiert, „deren Zweck nicht auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet ist“ (vgl. Zimmer 1996: 17).

8 Die folgenden empirischen Analysen beruhen auf Selbstausskünften der Befragten über ihre Mitgliedschaften. Es ist also möglich, daß sich eine Person einer Bürgerinitiative oder einem Verein zurechnet, die dieses (oder ein anderes) Kriterium möglicherweise nicht erfüllen.

zentrales Element der „civil society“ (vgl. Zimmer 1996: 84-88, 214-222, und die dort angegebene Literatur). In diesem Rahmen wird argumentiert, daß bürgerschaftliches, *nicht-politisches* Engagement auch zu erhöhter *politischer* Partizipation führen könne (vgl. van Deth 1997a und die dort zitierte Literatur). Empirisch zeigen etwa die Analysen bei van Deth (1997b: 309f), daß soziale Kontakte (ge messen anhand der Anzahl individueller Mitgliedschaften) neben dem politischen Interesse der erklärungskräftigste Prädiktor für konventionelle politische Partizipation sind. In einer anderen, sehr instruktiven Untersuchung demonstrieren Verba, Schlozman und Brady (1995, v.a. Kap. 12), wie durch institutionelle Bindungen (u.a. in nichtpolitischen und religiösen Vereinigungen) spezifische „civic skills“ erworben werden und diese wiederum einen bedeutenden Einfluß auf die politische Partizipation ausüben (Putnam 1993: Kap. 4 und 6). Die bisherigen Gesichtspunkte deuten in erster Linie auf die *Außenfunktion* von freiwilligen Vereinigungen, d.h. auf ihre Bedeutung für die Integration des politischen Systems. Genauso kommt ihnen jedoch eine *Binnenfunktion* zu: Freiwillige Vereinigungen können auch die soziale Integration fördern – durch Geselligkeit, Austausch, Solidarität, Information, Selbsthilfe, Serviceleistungen (Alemann 1989: 191). Sie erscheinen daher als Gegenstand einer Überprüfung von Teilen der Individualisierungsthese doppelt geeignet: Sie sind nicht nur (irgend-)ein Explanandum, an dem man die Erklärungskraft zweier Sozialstrukturkonzepte überprüfen kann, sie sind ihrerseits möglicherweise Orte der sozialen Reintegration. Darauf könnte zumindest die „Renaissance der Vereine“ (Zimmer 1996: 11, 49ff) hindeuten.⁹

Nachdem die gesellschaftliche Bedeutsamkeit des Explanandums dargelegt worden ist, soll nun etwas Übersicht in die Vielfalt freiwilliger Vereinigungen gebracht werden. Es ist nämlich fraglich, inwieweit die Mitgliedschaft in der SPD von den gleichen Faktoren bedingt wird wie etwa die Mitgliedschaft im Jenny-Elvers-Fan-Club Amelinghausen. Von einer großen Zahl denkbarer Klassifikationskriterien werden an dieser Stelle nur diejenigen ausgewählt, die für die folgende Hypothesenableitung relevant sind. Parteien, Bürgerinitiativen, Gewerkschaften, kirchliche, Gesang- und Sportvereine¹⁰ werden deshalb einerseits nach dem Handlungsfeld, in dem sie tätig sind, und ihrem funktionalen Primat, andererseits nach ihrer jeweiligen Entwicklungsdynamik nach dem 2. Weltkrieg charakterisiert (Tabelle 1).

Ein wichtiges Unterscheidungskriterium besteht in der funktionalen Ausrichtung der Vereinigungen: Drei von ihnen zeichnen sich primär durch eine Außenfunktion aus, drei durch eine Binnenfunktion. Der Beitritt zu einer Partei, Bürgerinitiative oder Gewerkschaft ist aus Sicht des Neumitglieds in erster Linie dadurch motiviert, daß es sich durch die kollektive Interessenorganisation Ziele zu verwirklichen erhofft, die *außerhalb* der Organisation liegen oder durch den *Außeneinfluß* der Organisation erreicht werden können. Diese Ziele differieren je nach Handlungs-

9 Es soll damit nicht der Fehler begangen werden, Engagement mit Mitgliedschaft gleichzusetzen (Beck 1997c: 15f); Engagement und Integration finden genauso außerhalb von Vereinen statt. Doch kann die von Beck (1997d) beschworene „Selbstintegration der Individuen“ auch in freiwilligen Vereinigungen erfolgen – und darauf spielt nicht zuletzt Beck selbst an, wenn er sich auf Tocqueville und die „Kunst der freien Assoziation“ beruft.

10 Die Auswahl dieser sechs Typen freiwilliger Vereinigungen erfolgt aus pragmatischen Gründen: Es handelt sich um jene Vereinigungen, zu denen Fragen im Wohlfahrtssurvey 1993 gestellt wurden. Dieser Datensatz ist deshalb ausgewählt worden, weil er auch relativ umfassende Angaben zu Lebensstilen beinhaltet. Die sechs Typen gehören – abgesehen von diesen pragmatischen Erwägungen – zu den mitgliederstärksten Vereinigungen in Deutschland (Scheuch 1993: 167; ZA/ZUMA 1996: 781-786).

feld der Organisation (vgl. dazu Alemann 1989: 70f.). Von Parteien und Bürgerinitiativen wird politischer Einfluß erwartet, wobei dieser im Fall der Bürgerinitiativen meist lokal und punktuell auf spezifische Problemlagen fokussiert ist (Hegner 1980: 81ff). Gewerkschaftsmitglieder sind dagegen durch den Wunsch nach Einflußnahme auf Entscheidungen im Bereich Wirtschaft/Arbeit (z.B. Lohnerhöhungen) motiviert. Der Beitritt zu den drei Typen von Vereinen ist im Gegensatz dazu stärker von den *Binnenfunktionen* der Vereinigungen geleitet. Die Motivation von Neumitgliedern liegt hier in der Teilhabe an Clubgütern, die privat nicht (oder nur unter höheren Kosten) bereitgestellt werden könnten (vgl. grundlegend Buchanan 1965). Gesang- und Sportvereine agieren dabei im Bereich Freizeit/ Erholung, kirchliche Vereine je nach spezifischer Ausrichtung im Bereich Religion/Kultur oder Soziales. Das Clubgut, das in Gesangvereinen produziert wird, ist das mehrstimmige Singen, in Sportvereinen die Bereitstellung von Sportanlagen und Spielpartnern. Die kirchlichen Vereine sind schwieriger einzuordnen, da sie je nach Zielsetzung sowohl eine starke Binnenfunktion (gemeinsame Glaubenspflege) als auch eine starke Außenfunktion (religiöse Missionierung und/oder sozial-karitatives Engagement) haben können.¹¹ Die Funktionen, die spezifische Vereinigungen in der Realität für ihre Mitglieder haben, sind natürlich vielschichtiger (Verba, Schlozman und Brady 1995: 108ff; Knoke 1990: 118-121, 132f); sie wurden hier nach dem *typischen* Grund für den Beitritt zu einer spezifischen Organisation verdichtet.¹²

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal, die Entwicklungsdynamik der verschiedenen Vereinigungen in der jüngeren Vergangenheit, ist deshalb von besonderem Interesse, weil daraus Testimplikationen für die Erklärungskraft „alter“ und „neuer“ Sozialstrukturkategorien abgeleitet werden können. Parteien und Gewerkschaften gehören zu den Institutionen der etablierten Politik, die fest im politischen System verankert sind: Parteien erfüllen einen Verfassungsauftrag, Gewerkschaften spielen eine zentrale Rolle im Rahmen des korporatistischen Arrangements der Tarifautonomie. Beide Organisationen werden hier wegen ihrer Etabliertheit als „alt“ deklariert. Das gleiche gilt für kirchliche und Gesangvereine, die beide sehr stark an einer Pflege von Tradition und Brauchtum orientiert sind (Zimmer 1996: 78). Eine „neue“ Organisationsform stellen Bürgerinitiativen dar: Sie kamen in der Bundesrepublik erst in den 1960er Jahren auf und werden als „postmoderne“ Vereinstypen angesehen (ebd.: 48ff). Sportvereine sind nicht in diesem Sinne „neu“, jedoch hat es seit dem 2. Weltkrieg einen Boom der Mitgliederzahlen von Sportvereinen gegeben: Waren 1953 etwa 12% der erwachsenen deutschen Bevölkerung in Sportvereinen organisiert, lag dieser Anteil 1979 bei 27% (Noelle-Neumann und Piel 1983: 118-121).

11 Die Klassifizierung nach Außen- und Binnenfunktion ähnelt stark der von Gordon/Babchuk (1959) vorgeschlagenen Unterscheidung von instrumentellen und expressiven Vereinigungen. Ähnlich findet man bei Knoke (1990: 56) die Unterscheidung von Organisationszielen nach „public-policy influence“ und „member servicing“; und entsprechend können die Mitglieder Motivationen eher auf öffentliche Güter oder auf (private) selektive Anreize ausgerichtet sein (ebd.: 130).

12 Die vorgenommene Klassifizierung nach dem jeweiligen funktionalen Primat kann durch empirische Befunde gestützt werden: vgl. Verba/Schlozman/Brady (1995: 115, Tab. 4.1), die sozial und politisch Aktive nach ihren Beteiligungsmotivationen fragten; vgl. ebenso Knoke (1990: 80, 119, 134).

Tabelle 1: Klassifikation von sechs ausgewählten freiwilligen Vereinigungen nach Handlungsfeldern, funktionalem Primat und Entwicklungsdynamik

	Parteien	Bürgerinitiativen	Gewerkschaften	kirchliche Vereine	Musik-/Gesangsvereine	Sportvereine
Handlungsfeld:	Politik	Politik (lokal, punktuell)	Wirtschaft/Arbeit	Religion/Kultur; Soziales	Freizeit/Erholung	Freizeit/Erholung
funktionaler Primat der Vereinigung:	Außenfunktion (pol. Einfluß)	Außenfunktion (pol. Einfluß)	Außenfunktion (wirtschaftl. Einfluß)	Binnenfunktion (Club-Gut: Glaubenspflege) + Außenfunktion (religiös-sozialer Einfluß)	Binnenfunktion (Club-Gut: „Chor“)	Binnenfunktion (Club-Gut: Sportstätten und Spielpartner)
Entwicklungsdynamik seit 2. Weltkrieg:	abnehmend seit Mitte der 70er/Anfang der 80er	steigend seit 60/70ern, inzwischen eher stagnierend	DGB konstant seit 50ern; DBB u. DAG abnehmend	stagnierend	stagnierend	steigend, v.a. in 60/70ern; Professionalisierung.
Organisationsform:	„alt“	„neu“	„alt“	(„alt“)	(„alt“)	„neu“

Quellen: Typologie der Handlungsfelder in Anlehnung an Alemann (1989: 71). Angaben zur Entwicklungsdynamik: Parteien: Rudzio (1991: 160); Bürgerinitiativen: Rudzio (1991: 68), Statistisches Bundesamt (1994: 556); Gewerkschaften: Armingeon (1988: 461); Vereine: Noelle-Neumann und Piel (1983: 121), Zimmer (1996: 73, 78, 97-101), Statistisches Bundesamt (1997: 605); Sportvereine: Winkler, Karhausen und Meier (1985: 283f), Scheuch (1993: 161).

Die Mitgliederstatistik des Deutschen Sportbundes zeigt, daß von Mitte der 60er bis Anfang der 80er Jahre jährlich etwa 1% der Bevölkerung Neumitglieder in Sportvereinen wurden (Winkler, Karhausen und Meier 1985: 283f). Zudem haben sich Sportvereine von subkulturellen Vereinen („Arbeiterturnverein“) zu modernen Dienstleistungseinrichtungen gewandelt (Zimmer 1996: 73). Aus diesen Gründen erachte ich sie hier als „neue“ Formen freiwilliger Vereinigungen. Die „alten“ Organisationen zeichnen sich durch eine Stagnation oder Abnahme ihrer Mitgliederzahlen aus. Das gilt für die Parteien etwa seit Mitte der 1970er, für Gewerkschaften schon seit längerer Zeit (vgl. für Literatur Tabelle 1). Auch die Bedeutung kirchlicher Vereinigungen läßt etwas nach, zumindest die von Vereinen zur reinen Glaubenspflege, weniger die von Verbänden der Wohlfahrtspflege (wie der Caritas) (Zimmer 1996: 97-101). Zusammengenommen kann ihre Entwicklungsdynamik aber als stagnierend angesehen werden (Scheuch 1993: 167). Die soeben diskutierten Kennzeichen der verschiedenen Vereinigungen werden bei der Ableitung empirisch testbarer Hypothesen wieder aufgegriffen.

2.2 Klassen – eine traditionale Form sozialer Integration

Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Klasse wird üblicherweise an der beruflichen Position festgemacht, die ein Akteur innehat. Bei der Festlegung eines Klassenschemas kommt es deshalb darauf an, die Struktur beruflicher Positionen in möglichst sinnvoller Weise so zu differenzieren, daß sich die Angehörigen einer Klasse durch ähnliche Arbeitsbedingungen und damit zusammenhängende Intere-

sen auszeichnen. Für diesen Zweck ist eine simple Dichotomie von „Arbeitern“ und „Bourgeoisie“ ebenso unzureichend wie eine Klassifikation nach der statistisch-sozialrechtlichen beruflichen Stellung (Arbeiter, Angestellte und Beamte). Die aktuelle klassentheoretische Debatte kreist vor allem um die Frage, wie das Handeln der quantitativ großen und intern heterogenen „Mittelklassen“ am besten verstehbar gemacht werden könne (Wright 1985; Butler und Savage 1995; De Graaf und Steijn 1996). Ein vielversprechender Vorschlag ist jüngst von W. Müller (1998) gemacht worden. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist das Klassenschema von Goldthorpe (Erikson und Goldthorpe 1992: 28-47). Die Klassenzugehörigkeit einer Person ist darin durch deren relationale Position in der Struktur der Beschäftigungsverhältnisse definiert. Konkret werden als Klassifikationskriterien u.a. die Art des Beschäftigungsverhältnisses (klassischer Arbeitsvertrag vs. Dienstverhältnis), das Ausmaß an Entscheidungs- und Delegationsbefugnissen, die Kontrolle am Arbeitsplatz und die Art verrichteter Tätigkeiten herangezogen. Müller (1998) rekonzeptualisiert an diesem Schema die Einteilung der Dienstklassen. Er unterscheidet dabei drei Fraktionen: (a) die administrative Dienstklasse, deren Angehörige eng in administrative Hierarchien eingebunden seien und deren Interessenlage der der jeweiligen Unternehmensleitung bzw. Behörde ähnele; (b) die Berufe der sozialen Dienstleistungen, die durch hohe Autonomie im Beschäftigungsverhältnis und starke Fürsorgenormen gekennzeichnet seien; sowie (c) die Experten, bei denen sich hohe professionelle Expertise, Autonomie und eine Klientelorientierung in ihrer Interessenausrichtung niederschlagen würden. Somit werden in den folgenden Analysen sechs Klassen bzw. Klassenfraktionen unterschieden:¹³

- I+II Dienstklassenfraktionen:
 (a) *Administrative Dienstklasse* (z.B. leitende Angestellte und Beamte, Management, Juristen)
 (b) *Experten* (z.B. Ingenieure, Architekten, Chemiker, Mathematiker)
 (c) *Soziale Dienstleistungen* (z.B. medizinische Berufe, Lehrer, Sozialarbeiter, Künstler)
- IIIab *Nichtmanuell, ausführend Tätige* (z.B. einfache und mittlere Angestellte in Handel und Verwaltung)
- IVabc *Kleinbürgertum* (Selbständige und selbständige Landwirte)
- V/VI/VIIab *Arbeiter* (Arbeiterelite, Facharbeiter, ungelernete Arbeiter, Landarbeiter)

Nach Weber (1972: 531) wird eine „Klasse“ durch eine Mehrzahl von Menschen konstituiert, denen eine spezifische, ökonomisch (und marktmäßig) bedingte Komponente ihrer Lebenschancen gemeinsam ist. Auf dieser Grundlage kann es zu einem „Gemeinschaftshandeln“ der Klassenangehörigen kommen, soweit diese wechselseitig aneinander orientiert sind; es ist aber auch gleichartiges Verhalten in Form von „Massenhandeln“ möglich (ebd.: 532f). Aus der sozialen Kategorie „Klasse“ wird eine „soziale Klasse“, wenn die ihr zugehörigen Personen sich durch aneinander orientiertes Handeln, eine spezifische Interaktionsdichte, klassenspezifische soziale Mobilität oder ähnliche Wertorientierungen auszeichnen (Lepsius 1979: 182ff). Im einzelnen ist es jedoch Definitionssache, welche Kriterien eine soziale Klasse und damit die „Strukturbedeutung“ von Klassen ausmachen. Lepsius (1979) diskutiert mit den Kriterien Lebenslage, Interessenformierung und Klassenkultur

13 Die römischen Ziffern beziehen sich auf das Klassenschema nach Goldthorpe.

einen sehr weitgefaßten Klassenbegriff. Die „soziale Klasse“ bei Beck steht auf einem ähnlich breiten Fundament, wenn sie als Identität und Alltagsorientierung bietende, soziale Integration vermittelnde Instanz aufgefaßt wird. Da hier die Beck'sche Individualisierungsthese zur Debatte steht, nehme ich solch einen weiten Klassenbegriff zum Ausgangspunkt der Argumentation. In diesem Sinn sind klassenspezifische Unterschiede auch im Hinblick auf Bindungen an freiwillige Vereinigungen denkbar. Statistische Klasseneffekte können dabei sowohl Ausdruck von Klasseninteressen (die engere Interpretation) als auch von Klassenkulturen (die weitere Interpretation) sein. Klassenhandeln kann interessengeleitet sein, wenn sich z.B. Arbeiter in Gewerkschaften organisieren, um Lohnerhöhungen mit Hilfe eines großen Streikpotentials durchzusetzen, oder wenn Konditorei-inhaber (und andere kleine Selbständige) Gesangsvereinen beitreten, um ihren Bekanntheitsgrad vor Ort zu erhöhen. Andererseits mögen spezifische Klassen in bestimmten Vereinen deshalb überrepräsentiert sein, weil der Arbeitsplatz ein Rekrutierungsfeld für Neumitglieder ist oder weil eine Berufskultur bis in den Freizeitbereich hineinreicht (wie klassisch im Fall der Arbeitervereine).

2.3 Lebensstile – eine „neue“ Form sozialer Integration?

Lebensstilgruppen wurden in Abschnitt 1 als eine möglicherweise zeitgemäße Form sozialer Integration ausgemacht. Dieser Position zufolge sind Individuen heute weniger in klassenkulturell geprägte Milieus eingebunden als vielmehr in alltagsästhetisch segmentierten, häufig massenmedial vermittelten Milieus gruppiert (Flaig, Meyer und Ueltzhöffer 1993: 23ff). Es wird dabei angenommen, daß sich soziale Akteure primär *über ihre Lebensstile* sozial orientieren und sich *über ihre Lebensstile* von anderen Akteuren und Gruppen abgrenzen. Lebensstilen kämen vor allem drei zentrale Funktionen zu, nämlich erstens die Ermöglichung von Alltagsroutine (Orientierung), zweitens die Sicherung personaler und sozialer Identität und drittens Distinktion gegenüber anderen sozialen Gruppen (Lüdtke 1989: 41). Ich verstehe Lebensstile hier in diesem Sinne als relativ stabile Muster der individuellen Organisation und expressiven Gestaltung des Alltags. In handlungstheoretischer Perspektive könnten Lebensstile die subjektive Handlungslogik von Akteuren sinnhaft verstehbar(er) machen: Ein bestimmter individueller Lebensstil „erleichtert die Bewertung von Alternativen und damit die Selektionsentscheidung durch den Akteur, indem dieser ggf. auf eine bewährte Strategie, auf erworbene Gewohnheiten und Rahmen zurückgreifen kann, die ihm die Risikokosten neuer Alternativen zu verringern helfen [...]“ (Lüdtke 1995: 38).

Wie läßt sich ein solches Konzept von Lebensstilen empirisch operationalisieren? In der Lebensstilforschung werden Operationalisierungen entweder über Wertorientierungen (z.B. SINUS o.J.; Vester et al. 1993) oder über Verhaltensindikatoren (z.B. Schulze 1992; Lüdtke 1989) oder über Mischformen aus beiden (z.B. Spellerberg 1996) vorgenommen. Der Vorteil eines Wertorientierungsansatzes besteht darin, daß spezifische Handlungslogiken der Akteure mit den empirischen Indikatoren erfaßt werden können (etwa Lebensziele, Wichtigkeit von Lebensbereichen, etc.). Darin liegt aber gleichzeitig eine Schwäche dieses Vorgehens: Da Handlungsorientierungen (Werte, Präferenzen) nicht manifest und nicht beobachtbar sind, erfordert deren valide Erfassung mittels Umfragen ein theoretisch wohl begründetes und empirisch validiertes Instrumentarium. Diese Voraussetzung ist aber

bei den meisten quantitativen Standardindikatoren nicht gegeben.¹⁴ Demgegenüber kann Verhaltensindikatoren eine weitaus größere Validität beigemessen werden. Zu diesen Indikatoren werden Freizeitaktivitäten, Besuch von Einrichtungen, alltagsästhetischer Geschmack (Musik, Fernsehen, etc.) sowie Merkmale der Stilisierung (Kleidung, Wohnungseinrichtung) gezählt. Bei diesen Maßen wird eher darauf abgezielt, bereits *bekundete* Präferenzen (Varian 1995: 111ff) zu erfassen. Damit ist allerdings das Problem verbunden, die dem geäußerten Verhalten zugrundeliegenden Handlungsorientierungen zu identifizieren. Erschwert wird diese Interpretation des theoretischen Gehalts von Lebensstilen dadurch, daß Lebensstile immer multidimensional gebildet werden und somit Syndromcharakter haben. Aus diesem Grund sehe ich den von Spellerberg (1996) eingeschlagenen Weg als problematisch an, Lebensstile als Kombination von Wertorientierungen und Verhalten zu operationalisieren, ohne deren „Mischungsverhältnis“ zu begründen – der Stellenwert der beiden Dimensionen innerhalb des Lebensstilsyndroms wird somit eher verdeckt als erhellt.

Die von mir vorgenommene Lebensstiloperationalisierung orientiert sich an der oben genannten Definition von Lebensstilen mit den Kriterien:

- relative *Stabilität* von Lebensstilen,
- *Individuen* als Träger von Lebensstilen,
- *expressiver* Charakter von Lebensstilen,
- *alltägliche* Lebensführung als Ansatzpunkt.

Als Ausgangspunkt der Lebensstilbildung wurden Items aus sieben „Performanzfeldern“ (Lüdtke) ausgewählt: Freizeitaktivitäten (18 Items); Interesse an Inhalten der Tageszeitung (8); Musikgeschmack (11); Fernsehinteressen (15); Literaturpräferenzen (12); Kleidungsstil (13); Einrichtungsstil der Wohnung (8). Es handelt sich also ausschließlich um Verhaltens- und Geschmacksindikatoren, die den expressiven (nach außen gerichteten und wahrnehmbaren) Charakter von Lebensstilen abbilden. Untersuchungseinheiten sind dabei Individuen (nicht Haushalte). Es wird eine relative biographische Stabilität der von ihnen geäußerten Merkmale angenommen – so etwa, daß sich der subjektive Musikgeschmack nicht ständig ändert. In gewisser Weise unvollständig ist die Messung der „alltäglichen Lebensführung“, denn es gehen vorrangig Variablen in die Analyse ein, die stark im Freizeit- und Stilisierungsbereich anzusiedeln sind. Für eine theoretisch besser begründete Lebensstiltypologie müßte man überdenken, inwieweit auch Angaben zur beruflichen und familiären Situation einzubeziehen wären.

Gemäß einem verbreiteten Vorgehen der quantitativen Lebensstilsoziologie wurden die oben genannten Items für jedes Performanzfeld separat mit Faktorenanalysen vorstrukturiert, so daß die insgesamt 85 Items auf 25 Faktoren reduziert wur-

14 Was bedeutet z.B. die Frage nach der Wichtigkeit von „Familie“ (vgl. Noelle-Neumann und Piel 1983: 93f)? Ein 18jähriger Befragter denkt vielleicht dabei an seine Herkunftsfamilie, der nächste versteht darunter den Ehepartner, ein anderer fragt sich, ob zu „Familie“ auch seine Kinder zu rechnen sind, wieder ein anderer denkt möglicherweise an den traditionellen 3-Generationen-Haushalt. Analog sind die subjektiven Anspruchsniveaus der Befragten unklar, wenn etwa nach der Wichtigkeit des Lebensziels „Sinnvolle Arbeit“ gefragt wird. Ein anderes Problem ergibt sich dadurch, daß Personen Dinge, die für sie selbstverständlich sind, tendenziell unterbewerten. So wird z.B. von Gruppen, die materiell wohlhabend sind, die Wichtigkeit ihres Einkommens unterdurchschnittlich wertgeschätzt, obwohl die Aufrechterhaltung ihres Lebensstils davon abhängt. Schließlich könnte es im Extremfall zu einer Präferenzbildung erst in der Befragungssituation kommen.

den. Die individuellen Faktorwerte auf diesen Faktoren dienen sodann als Eingangsmaterial für Clusteranalysen, in denen sechs Lebensstilgruppen für Westdeutschland identifiziert werden konnten. Das methodische Vorgehen wird hier nicht dezidiert erörtert, da dies bereits in einer anderen Publikation ausführlich geschehen ist (Otte 1997: 308-312)¹⁵ und hier auf dieselbe Typologie zurückgegriffen wird. Im folgenden werden die sechs Typen kurz charakterisiert:

- 1 *Niveautypus*: stark hochkulturelle Neigungen im Hinblick auf Literatur, Fernsehen und Musik; hohes Interesse an politischer Bildung; überdurchschnittlich häufige Freizeitgestaltung mit Theater/Konzert, Buchlektüre und künstlerischen Tätigkeiten; Wertschätzung von Qualität bei Kleidung und Einrichtung; Distanz zum Spannungsschema¹⁶
- 2 *Integrationstypus*: generell sehr vielseitige Präferenzen; Neigungen zum Trivialschema; Interesse an Politik und Sport; handwerkliche Freizeitgestaltung (Haus, Garten und Natur); Stilisierung schwankt zwischen qualitätsorientiert, behaglich-praktisch-funktionell und unauffällig-zeitlos.
- 3 *Harmonietypus*: starke Neigung zur Trivial-/Volkskultur und Abneigung gegenüber Spannungs- und Hochkulturschema; starke Haus- und Heimatzentrierung im Freizeitverhalten (Fernsehen); Desinteresse an politischen Zeitungs- und Fernsehinhalten; Tendenz zu unauffälliger Kleidung und preisgünstiger Wohnungsausstattung.
- 4 *Selbstverwirklichungstypus*: Hochkulturelle Neigung sowie Interesse an Selbsterfahrung (Literatur), Distanz gegenüber Trivialschema; geringes Fernsehinteresse; Ausrichtung der Freizeit auf Weiterbildung, Buchlektüre und Computer; Interesse an Politik, Distanz gegenüber Sport; kaum eindeutige Stilisierungsmerkmale.
- 5 *Sportorientierter Unterhaltungstypus*: Starkes Interesse an aktivem und passivem Sportkonsum; eindeutige Präferenz des Spannungsschemas (Rock, Pop, Science Fiction, Sport, Action); Freizeitgestaltung zwischen Sport und Kneipe; Distanz zu Hoch- und Trivialekultur; sportlich-bequeme Kleidung.
- 6 *Passiver Unterhaltungstypus*: Präferenz von leichter Unterhaltung (Pop-Musik und Schicksalsromane); Freizeitgestaltung mit Faulenzen und Musikhören; politisch allenfalls lokal interessiert; Distanz zur Hochkultur; auffallend-körperbetonte, jugendliche Kleidungsstilisierung; tendenziell moderne Wohnungseinrichtung.

Die Benennung der Lebensstiltypen ist an Schulze (1992: Kap. 6) angelehnt, weil ihre inhaltliche Charakterisierung der sozialen Milieus bei Schulze auffallend entspricht. Damit ist auf einer anderen Datenbasis, dem Wohlfahrtssurvey 1993, Schulzes – bekanntlich in Nürnberg angesiedelte – „Erlebnisgesellschaft“ annähernd bestätigt worden. Auf zwei Unterschiede ist jedoch hinzuweisen. Schulzes Unterhaltungsmilieu ist hier in zwei Untertypen aufgespalten worden, die beide dem Spannungsschema nahestehen, aber in unterschiedlicher Weise: der eine außerhäus-

15 Dort finden sich auch eine umfangreichere Diskussion zur theoretischen Konzeptualisierung und zur Operationalisierung von Lebensstilen sowie eine ausführlichere Beschreibung der sechs Lebensstiltypen.

16 Es wird hier – gerade bezüglich des alltagsästhetischen Geschmacks – häufig auf die alltagsästhetischen Schemata von Schulze (1992: Kap. 3) Bezug genommen. Schulze unterscheidet das Hochkulturschema (mit einem Bedeutungsgehalt von Kontemplation und Perfektion), das Trivialschema (Gemütlichkeit und Harmonie) und das Spannungsschema (Action und Narzißmus).

lich-sportorientiert (und zu 87% von Männern dominiert), der andere häuslich-passiv (und zu 77% weiblich). Ferner ist der hier identifizierte Selbstverwirklichungstypus stärker dem Hochkulturschema und weniger stark als bei Schulze dem Spannungsschema zugeneigt. Bestätigt werden kann Schulzes Anordnung der Typen nach Alters- und Bildungsaspekten. Es lassen sich drei „ältere“ Lebensstiltypen mit einem Durchschnittsalter zwischen 45 und 47 Jahren¹⁷ (die drei erstgenannten Typen) und drei „jüngere“ mit einem Durchschnittsalter zwischen 33 und 36 Jahren (die drei letztgenannten) unterscheiden. Innerhalb dieser Dreiergruppen zeigt sich jeweils ein deutliches Bildungsgefälle, so daß insgesamt der Selbstverwirklichungs- und Niveautypus die höchste durchschnittliche Bildung (61% bzw. 42% mit Abitur) aufweisen, gefolgt vom sportorientierten Unterhaltungstypus (27%), dem passiven Unterhaltungstypus (16% Abitur, 49% Hauptschule), dem Integrations- und dem Harmonietypus (68% bzw. 80% Hauptschule) (Otte 1997: 313-317).

Die Beschreibung der Typen läßt erwarten, daß zumindest im Hinblick auf einige der untersuchten freiwilligen Vereinigungen spezifische Präferenzen der Lebensstilgruppen deren Organisationsgrad bedingen sollten: z.B. das Ausmaß sportlichen Interesses, die Mitgliedschaft in Sportvereinen oder das Interesse an politischer Information in den Medien, das Engagement im politischen Bereich. Somit kann nun zur Ableitung testbarer Hypothesen übergegangen werden.

3. Daten, Hypothesen und Modellspezifikation

Wie bereits die Erstellung der Lebensstiltypologie beruhen auch die folgenden Analysen auf Daten des Wohlfahrtssurvey 1993. Dieser Datensatz ist einer der wenigen, in denen Lebensstile mit Verhaltensindikatoren erhoben worden sind. Da sich in West- und Ostdeutschland verschiedene Milieu- und Lebensstillagerungen finden (z.B. Becker, Becker und Ruhland 1992; Spellerberg 1996), wird die Untersuchung auf Westdeutschland begrenzt. Wegen des im Vergleich zu Ostdeutschland weitaus weniger starken sozialen Wandels in der jüngsten Vergangenheit kann im Westen von stabilen Lebensstilgruppierungen und Klassenstrukturen ausgegangen werden. Die Fallzahl für die folgenden Modelle beträgt 1320. Untersucht werden nur Mitgliedschaften von Personen deutscher Staatsangehörigkeit im Alter von 18 bis 61 Jahren (vgl. Fußnote 17). Eine rigorose Überprüfung der Individualisierungsthese würde Längsschnittdaten erfordern, da Individualisierung einen Prozeß bezeichnet (Schnell und Kohler 1995). Weil diese zur Modellierung von Lebensstilen kaum zur Verfügung stehen, wird im folgenden versucht, mit Hilfe von Testimplikationen Aussagen über den Individualisierungsprozeß empirisch zu prüfen.

Um Hypothesen bezüglich der Erklärungskraft von Klassen und Lebensstilen abzuleiten, ist ein erneuter Blick auf die freiwilligen Vereinigungen nötig. Es muß dabei konstatiert werden, daß die einzelnen Typen von Vereinigungen in sich sehr heterogen sein können – und dies hat Konsequenzen für die Aussagekraft der unabhängigen Variablen. So ist anzunehmen, daß die Mitglieder eines Tennisclubs sich in ihren Merkmalen und Motivationen von denen eines Fußballvereins unterscheiden

17 Der Lebensstilfragebogen des Wohlfahrtssurvey 1993 richtete sich nur an Personen deutscher Nationalität im Alter zwischen 18 und 61 Jahren. Diese Gruppe der Westdeutschen stellt also die hier untersuchte Grundgesamtheit dar.

den; ähnliches gilt vermutlich für das breite Spektrum der Bürgerinitiativen. Solche „feinen Unterschiede“ können mit den vorliegenden Daten leider nicht herausgefunden werden, da die Mitgliedschaften nicht differenzierter erfragt wurden. Die Analysen zielen deshalb auf eine Erklärung dahingehend, welche sozialen Gruppen *grundlegend* daran interessiert sind, sich in einem bestimmten Organisationstypus zu engagieren. Eine zweite Einschränkung besteht darin, daß keine Angaben darüber vorliegen, *in welchem Ausmaß* ein solches Engagement erfolgt: Passive, vielleicht lediglich nominale Mitglieder können hier nicht von Aktivisten getrennt werden. In den meisten Fällen ist aber wenigstens ein gewisses Maß von aktivem Engagement (Teilnahme an Mitgliederversammlungen; Nutzung von Einrichtungen, etc.) anzunehmen, da eine Mitgliedschaft individuelle Kosten (z.B. Mitgliedsbeiträge) mit sich bringt, für die ein Mitglied in der Regel einen Gegenwert erwartet. Zudem sollte ein eminentes Interesse an der freiwilligen Vereinigung zumindest zum Zeitpunkt der (freiwilligen) Beitrittsentscheidung bestanden haben – insofern sind selbst „Karteileichen“ aussagekräftig.

Angesichts der unterschiedlichen Handlungsfelder der freiwilligen Vereinigungen sind Unterschiede in der Erklärungskraft der Sozialstrukturkonzepte zu erwarten. Da die Klassenzugehörigkeit unmittelbar aus der beruflichen Position abgeleitet wird und u.a. berufliche Interessen zum Ausdruck bringt, sollte das Klassenkonzept Mitgliedschaften in Organisationen, die im Handlungsfeld Wirtschaft/Arbeit angesiedelt sind, besser erklären können als das Lebensstilkonzept. Das gilt also in Bezug auf die Gewerkschaftsmitgliedschaft. Umgekehrt sollten Lebensstile, die stärker in der soziokulturellen als in der sozioökonomischen Dimension der Sozialstruktur ansetzen und mit Hilfe von Freizeitaktivitäten und alltagsästhetischem Geschmack modelliert worden sind, besser die Mitgliedschaft in Vereinigungen der Handlungsfelder Freizeit/Erholung und Religion/Kultur erklären können. Das sollte folglich im Hinblick auf Sport-, Gesang- und kirchliche Vereine der Fall sein. Somit kann als erste Hypothese formuliert werden:

Hypothese 1: Lebensstile erklären besser als Klassen Mitgliedschaften in Vereinigungen in den Bereichen Freizeit und Kultur, also in kirchlichen, Gesang- und Sportvereinen. Klassen erklären besser als Lebensstile Mitgliedschaften in Vereinigungen im Handlungsfeld Arbeit/Wirtschaft, also in Gewerkschaften.

Neben dem Handlungsfeld ist oben die Entwicklungsdynamik der verschiedenen Vereinigungen in den letzten Jahrzehnten betrachtet worden. Dabei wurden etablierte, „alte“ und neu entstandene oder restrukturierte, „neue“ Organisationen unterschieden. Bezüglich der Erklärungskraft der Sozialstrukturkonzepte läßt sich schließen, daß mit der traditionellen Form sozialer Integration in Klassen die Mitgliedschaft in Organisationen „alten“ Typs besser erklärbar sein sollte als mit Lebensstilen, einer möglichen neuen Form sozialer Integration. Das betrifft in erster Linie die Parteien und Gewerkschaften als etablierte Institutionen des politischen Systems. Umgekehrt sollten Lebensstile das Engagement in „neueren“ Organisationsformen besser als Klassen erklären können, also die Mitgliedschaft in Bürgerinitiativen und Sportvereinen. Über kirchliche und Gesangvereine wird an dieser Stelle keine Aussage gemacht, da ihre Entwicklung durch Stagnation gekennzeichnet ist.

Hypothese 2: Lebensstile erklären besser als Klassen die Mitgliedschaft in „neuen“ Organisationsformen, nämlich in Bürgerinitiativen und Sportvereinen, Klassen be-

ser als Lebensstile die in „alten“ und von Mitgliederschwund betroffenen Organisationsformen wie politischen Parteien und Gewerkschaften.

Nimmt man die beiden Hypothesen zusammen, fällt auf, daß zwei Typen freiwilliger Vereinigungen in beiden angesprochen werden, nämlich Gewerkschaften und Sportvereine. Da der Klassen- bzw. Lebensstileffekt sozusagen zweimal zum Wirken kommt, sollten sich bei diesen zwei Organisationen die beiden Sozialstrukturkonzepte am stärksten in ihrem Erklärungsgehalt unterscheiden: Die Gewerkschaftsmitgliedschaft sollte also *deutlich* besser durch das Klassenschema, die Mitgliedschaft in Sportvereinen *deutlich* besser durch die Lebensstiltypologie erklärbar sein.

Was bedeuten die bisherigen Hypothesen für die Individualisierungsthese? Hypothese 1 bezieht sich nur auf die Reintegrationsdimension der Individualisierungsthese. Es wird darin lediglich postuliert, daß Lebensstile in gewissen Handlungsfeldern freiwilliger Vereinigungen erklärungskräftig sind und Klassen in anderen. Hypothese 2 dagegen versucht, eine zeitliche Dimension zu berücksichtigen, indem Mitgliedschaften in „alten“ Vereinigungen eher durch die (traditionale) Klassenzugehörigkeit erklärbar sein sollten, solche in „neuen“ Vereinigungen eher durch die („neue“) Lebensstilstrukturierung. Mit dieser Hypothese wird die Vermutung überprüft, daß relativ neuartige Phänomene durch ein erst neuerdings strukturbedeutend gewordenes Sozialstrukturkonzept besser erklärbar sein sollten. Bestätigt sich diese Hypothese, könnte man darin ein Indiz sehen, daß eine Ablösung traditionaler durch postindustrielle Muster der sozialen Integration stattfindet.

Bisher ist nur die Erklärungskraft der Sozialstrukturkonzepte *insgesamt* in den Mittelpunkt gestellt worden. Es läßt sich jedoch eine weitere Hypothese ableiten, wenn man sich den *einzelnen sozialen Gruppen* (Klassen wie Lebensstilgruppen) zuwendet. Diese werden in einer bestimmten Rangordnung der Zu- bzw. Abneigung gegenüber spezifischen Vereinigungstypen stehen. Soziale Gruppen heben sich oft durch unterschiedliche Interessen und Präferenzen voneinander ab und stehen einander bisweilen distinktiv oder sogar konfliktorisch gegenüber. Solch ein – zumindest latent vorhandenes – Konfliktmuster ist hinsichtlich der Klassenstruktur seit langem bekannt (Lipset und Rokkan 1967; Lepsius 1979; Pappi 1991; Müller 1998). Aber auch hinsichtlich der Lebensstilgruppen kann eine Praxis alltagsästhetischer Distinktionen angenommen werden (Bourdieu 1982; Berking und Neckel 1987, 1990; Flaig, Meyer und Ueltzhöffer 1993: 23ff; Schulze 1992: Kap. 8; Müller-Schneider 1994). Die Individualisierungsthese läßt dabei ein bestimmtes Muster erwarten, und zwar sollten die Präferenzen *innerhalb* von „älteren“ und „neueren“ sozialen Klassen und Lebensstilgruppen unterschiedlich stark divergieren. Wenn es nämlich zutrifft, daß im Zuge der Individualisierung der Modus der sozialen Integration durch Klassen abgelöst wird von dem durch Lebensstile, dann sollte man erwarten, daß sich innerhalb des traditionellen Modus die *traditionellen, älteren Klassen* am stärksten in ihren Präferenzen gegenüberstehen und innerhalb des neuen Modus die *jüngeren Lebensstilgruppen*. Dies sollte für Mitgliedschaften in *allen* freiwilligen Vereinigungen gelten. In diesem Sinne werden die Klassen und Lebensstilgruppen nach „neuen“, „expandierenden“, „jüngeren“ versus „traditionellen“, „älteren“ Gruppierungen unterteilt. Bei den Klassen wird das traditionelle Klassen-cleavage durch die Arbeiter und das Kleinbürgertum symbolisiert; die übrigen Klassen (die drei Dienstklassenfraktionen und die nichtmanuell Ausführenden) sind demgegenüber „neuere“, quantitativ expandierende Gruppierungen, die im weitesten Sinne zu den „Mittelklassen“ gezählt werden können (Müller 1998). Bei den Lebensstil-

pen können die drei vom Durchschnittsalter und Lebensstil her deutlich „ältere“ (Niveau-, Integrations- und Harmonietypus) von den drei „jüngeren“ Gruppen (Selbstverwirklichungs-, sportorientierter und passiver Unterhaltungstypus) unterschieden werden. Folgende Logik liegt der Hypothese zugrunde: In „älteren“ Klassen wird noch relativ stark der traditionale Modus der Vergesellschaftung (über die berufliche Eingebundenheit) gepflegt und damit auch ein Gegensatz in den Organisationsmitgliedschaften zwischen den Klassen aufrechterhalten. Dies gilt pointiert für die Gewerkschaften, in denen die Arbeiter traditionell stark, das Kleinbürgertum aber (interessenbedingt) kaum vertreten ist. In den im Vergleich dazu neueren und expandierenden Klassen sollte die Diskrepanz zwischen den einzelnen Gruppen weniger ausgeprägt sein und sich in einem homogeneren, klassenunspezifischeren Mitgliedschaftsverhalten niederschlagen. Dies geschieht, weil in diesen Klassen eine geringere Vergesellschaftungswirkung von der beruflichen Position und dem Arbeitsplatz ausgeht. Stattdessen findet die soziale Integration in jüngerer Zeit – gemäß der Individualisierungsthese – in anderen sozialen Formationen, hier: Lebensstilgruppen, statt. Folglich müßten sich die jüngeren Lebensstilgruppen durch eine stärkere Distinktionspraxis voneinander abgrenzen als die älteren. Innerhalb der älteren Gruppen (mit dem höheren Durchschnittsalter und konventionelleren Stilen) wirkt die Lebensstilstrukturierung nur sekundär, da diese Gruppen noch stärker in der Klassenstruktur das zentrale gesellschaftliche Cleavage sehen.¹⁸

Hypothese 3: Im Hinblick auf alle freiwilligen Vereinigungen differieren die „traditionellen“ Klassen (Arbeiter und Kleinbürgertum) stärker in ihren Mitgliedschaften als die „neueren“. Gleichzeitig differieren die „jüngeren“ Lebensstiltypen in ihren Mitgliedschaften stärker als die „älteren“.

Das Zutreffen dieser Hypothese wäre ähnlich wie das von Hypothese 2 ein Indiz dafür, daß im Laufe der Zeit der konventionelle Modus sozialer Integration durch einen neuen überlagert wird. Darüber hinaus könnte aber mit Hypothese 3 gezeigt werden, daß sich beide Modi durch eine spezifische Distinktionsstruktur sozialer Gruppen auszeichnen.

Es fragt sich nun, mit welchen Maßzahlen die Erklärungskraft der Sozialstrukturkonzepte und die Gruppendifferenzen erfaßt werden können. Die statistische Modellbildung erfolgt über binäre logistische Regressionen (Andreß, Hagenaars und Kühnel 1997: Kap. 1 und 5), da die abhängigen Variablen dichotom sind und nur die Ausprägungen „Mitgliedschaft“ (=1) oder „Nicht-Mitgliedschaft“ (=0) annehmen können. In einem sog. Nullmodell, in dem keine unabhängigen Variablen enthalten sind, ist in der abhängigen Variable eine bestimmte Streuung („Devianz“) existent, die allein durch die jeweilige Anzahl der Fälle mit einer der zwei Ausprägungen bestimmt ist. Diese Devianz kann durch die Einbeziehung unabhängiger Variablen, die als Erklärungsfaktoren für die jeweilige Mitgliedschaft angesehen werden, reduziert werden. Dadurch verbessert sich die Erklärungs- bzw. Prognosekraft des Gesamtmodells. Die Verbesserung, die durch eine Variable oder Variablengruppe ausgelöst wird, wird hier mit Hilfe der Likelihood-Ratio-Statistik (L^2)

18 In dieser Argumentation verbirgt sich zu einem gewissen Teil eine Sozialisationsannahme: Soziale Gruppen nehmen in erster Linie die gesellschaftlichen Strukturierungslinien wahr, die sie über eine längere Zeit hinweg gewöhnt sind, und richten ihr Verhalten daran aus. Deshalb verhalten sich die älteren Gruppen eher gemäß der traditionellen Vergesellschaftungs- und Distinktionslogik, die jüngeren gemäß der neueren.

erfaßt, die χ^2 -verteilt ist und deren statistische Signifikanz somit bestimmt werden kann. Die Gruppendifferenzen werden anhand der Regressionskoeffizienten (b-Koeffizienten) der einzelnen Klassen bzw. Lebensstilgruppen gemessen.

Ein Problem gerade im Bereich der Lebensstilsoziologie besteht darin, daß häufig nur bivariat modelliert und argumentiert wird. Da aber Lebensstile nicht voraussetzungslos, sondern eingebunden in Opportunitätsstrukturen und abhängig von Restriktionen sind, existiert immer die Gefahr von Scheinkorrelationen. Findet man z.B. einen Zusammenhang zwischen Lebensstilen und der Mitgliedschaft in Bürgerinitiativen, wäre es denkbar, daß diese Korrelation nur deshalb besteht, weil sowohl Lebensstile als auch die Mitgliedschaft in Bürgerinitiativen durch das individuelle Bildungsniveau oder die Kohortenzugehörigkeit bedingt sind. Um solche Interdependenzen zwischen verschiedenen Einflußfaktoren zu kontrollieren, werden im folgenden vorwiegend *multiple* Regressionsmodelle verwendet. Durch Kontrolle einer Reihe von Drittvariablen kann herausgefunden werden, ob Klassen und Lebensstilen eine Erklärungskraft zukommt, die auch *unabhängig* von anderen Faktoren weiterbesteht.

Wie aber sollen die multiplen Modelle spezifiziert werden? Als Ausgangsmodell wird ein – weitgehend sozialstrukturelles – Basismodell genommen. Darin sind Variablen enthalten, die für individuelle Akteure als Anreize bzw. Restriktionen fungieren, sich in freiwilligen Vereinigungen zu engagieren. Das Basismodell wird für alle Vereinigungstypen verwendet und umfaßt die Variablen Geschlecht, Kohortenzugehörigkeit, Bildung, Einkommen, Religionszugehörigkeit in Verbindung mit Kirchengangshäufigkeit, Wohnort. Die meisten dieser Variablen sind der Klassen- und Lebensstilzugehörigkeit kausal vorausgehend und dienen der Kontrolle von Scheinkorrelationen; oder aber sie sind eine direkte Folge davon: z.B. hängt die Einkommenssituation einer Person von ihrer beruflichen Position ab. Abgesehen von der Funktion einer reinen Drittvariablenkontrolle lassen sich die Variablen des Basismodells wie folgt begründen:¹⁹ Organisationsmitgliedschaften sind – mit Ausnahmen im kirchlich-karitativ-sozialen Bereich – männlich dominiert. Das könnte als ein klassischer Geschlechterrolleffekt erklärt werden, wonach die außerhäusliche Sphäre Männerterrain ist. Die Kohortenzugehörigkeit (gemessen mit fünf Geburtskohorten-Dummies) kann je nach Vereinigung als Kohorten- oder Alterseffekt interpretiert werden. Ein Alterseffekt dürfte im Hinblick auf Sportvereine erwartet werden, wobei ein Rückgang der sportlichen Aktivitäten mit zunehmendem Alter aufgrund nachlassender körperlicher Fitneß zu vermuten wäre. Eher als Kohorteneffekt – im Sinne der Individualisierungsthese – läßt sich eine nachlassende Attraktivität etablierter Institutionen, wie der Parteien oder Gewerkschaften, bei den jüngeren Kohorten vermuten. Bildung (unterschieden werden Hauptschulabschluß, mittlere Reife und Abitur) und Einkommen (gemessen mit fünf Pro-Kopf-Haushaltsnettoeinkommens-Quintilen) werden als Ressourcen- und Interessenindikatoren erfaßt. Höhere Bildungsressourcen – interpretierbar im Sinne erhöhter Organisations- und Kommunikationsfähigkeiten, aber auch höherer Informiertheit und stärkeren Interesses am Geschehen im öffentlichen Raum (Verba, Schlozman und Brady 1995:

19 Die Hypothesen werden weitgehend durch empirische Evidenz gestützt, die hier – mit all ihren Inkonsistenzen – nicht diskutiert werden kann. Vgl. Armbruster/Leisner (1975); Brähler/Wirth (1995); Hegner (1980: 78-92); Raschke (1978); Reigrotzki (1956); Sahner (1993: 66ff); Schmitt-Beck/Weins (1997); Scott (1957); Verba/Schlozman/Brady (1995); Windolf/Haas (1989); Zimmer (1996: 102-107).

420ff) – sollten eine grundsätzlich höhere Partizipation bewirken. Einkommen funktiert zum einen als Ressource, mit der man sich eine Mitgliedschaft „leisten“ kann (es ist zu bedenken, daß über die Mitgliederbeiträge hinaus Geselligkeit in Vereinen sehr kostspielig sein kann), zum anderen als Anreiz, sich mit seiner Hilfe gesellschaftlichen oder politischen Einfluß zu erkaufen. Einkommensquintile werden deshalb verwendet, weil Einkommen nicht immer einen linearen Effekt haben muß – gerade im Rahmen ökonomischer Theorien (z.B. dem Medianwählertheorem) wird die Aufmerksamkeit oft auf die mittleren Einkommensgruppen gerichtet. Religiosität (konfessionslos/katholisch/evangelisch) wird hier als eine besondere Art der Mitgliedschaft aufgefaßt, die den anderen Mitgliedschaftsentscheidungen oftmals vorausgeht. Das gilt vor allem in Verbindung mit dem Indikator der Kirchgangshäufigkeit (mehrmals jährlich vs. seltener oder nie), der die eigentliche Bindung an die Kirche mißt. Starke Religiosität kann ein Interesse für außerhäusliche Belange implizieren, und die Bindung an die Kirchengemeinde kann auch als Rekrutierungsbasis für andere Mitgliedschaften (z.B. im Gesangverein) dienen (Verba, Schlozman und Brady 1995: Kap. 12 und 13). Schließlich wird der Wohnort (Dorf/Klein- und Mittelstadt/Großstadt) berücksichtigt. Die empirische Evidenz zeigt im Hinblick auf Vereine den Befund überproportionaler Mitgliedschaften in ländlichen Regionen (Sahner 1993: 71f; Raschke 1978: 55-57). In Dörfern sind Vereine in stärkerem Maß Mittelpunkt der dörflichen Gemeinschaft; zudem existieren hier weniger als in Großstädten substitutive Anbieter für außerhäusliche Aktivitäten (von der Kleinkunstbühne bis zur Spielhalle). Wirtschaftliche und berufliche Vereinigungen (wie Gewerkschaften) haben dagegen in Städten und Großstadtregionen eine breitere Mitgliederbasis (Raschke 1978: 56).

Das eben diskutierte allgemeine Basismodell wird nun in einigen Fällen noch spezifisch für die jeweils unter Betracht stehende Vereinigung um zusätzliche Variablen erweitert. Im Hinblick auf die Gewerkschaften wird der Erwerbsstatus (Vollzeiterwerbstätigkeit) kontrolliert, da Vollzeiterwerbstätige ein stärkeres Interesse an einem Engagement haben sollten und auch die Verhandlungsstrategien der Gewerkschaften auf diese Gruppe ausgerichtet sind (Windolf und Haas 1989: 155). Weiterhin werden die Beschäftigung im Industriesektor und im öffentlichen Dienst berücksichtigt, da hier die (mitglieder-)stärksten Gewerkschaften, die IG Metall und die ÖTV, anzutreffen sind (Statistisches Bundesamt 1997: 171). Mitgliedschaftsverhältnisse könnten hier zudem durch Druck der Betriebsräte den Beschäftigten nahegelegt werden (Windolf und Haas 1989: 155). Der Dummy für den öffentlichen Dienst wird auch im Hinblick auf Parteimitgliedschaften verwendet, da hier – z.B. unter Lehrkräften – ein starkes politisches Interesse besteht. Zudem sollen – wo vorhanden – Sektor- von Klasseneinflüssen separiert werden. Die Teilnahme an Bürgerinitiativen als „Ein-Punkt-Bewegungen“ ist oft durch spezifische Bedingungen motiviert (Rudizio 1991: 68). Bürgerinitiativen sind meist auf eine Veränderung der örtlichen Nahumwelt ausgerichtet, vor allem in den Bereichen Umweltschutz, Verkehr und Bereitstellung von Infrastruktur für Kinder (Hegner 1980: 81). Deshalb wurden hier zwei Dummy-Variablen für Kinder unter 18 Jahren im Haushalt und Alleinerziehenden-Status aufgenommen, da lokalpolitische Verbesserungen in den genannten Bereichen gerade Kindern zugute kommen. Schließlich wurde in das Modell für kirchliche Vereine eine Dummy-Variable für einen Hausfrauenstatus eingeführt, weil gerade diese Gruppe für den oben angesprochenen abweichenden Geschlechtseffekt im kirchlichen Bereich verantwortlich sein dürfte.

4. Empirische Befunde

Bevor die empirischen Befunde zur Erklärungskraft der Sozialstrukturkonzepte und zu den Gruppendifferenzen im spezifischen Mitgliedschaftsverhalten vorgestellt werden, wird in Tabelle 2 die prozentuale Organisiertheit der einzelnen Gruppierungen in den verschiedenen freiwilligen Vereinigungen gezeigt. Dabei ist neben den sechs Vereinigungen eine Spalte für eine generelle Mitgliedschaft in irgendeiner freiwilligen Vereinigung wiedergegeben, d.h. darin sind auch Mitgliedschaften enthalten, die keiner der sechs spezifischen Vereinigungen zugerechnet werden können. Ferner ist zu berücksichtigen, daß Mehrfachmitgliedschaften bestehen können. Insgesamt sind fast 60% der Befragten in mindestens einer freiwilligen Vereinigung organisiert. Ein besonders hoher Anteil der Westdeutschen (zwischen 18 und 61 Jahren) ist Mitglied in einem Sportverein (ca. 30%), gefolgt von den Gewerkschaften (knapp 20%). In kirchlichen und Gesangsvereinen engagieren sich jeweils etwa 6.5%, in Parteien 5% und in Bürgerinitiativen 2.4%.²⁰

Tabelle 2: Anteil der Mitglieder in freiwilligen Vereinigungen innerhalb einzelner Klassen und Lebensstiltypen (in %)

	Mitgliedschaft (allgemein)	Partei	Bürgerinitiative	Gewerkschaft	kirchlicher Verein	Gesangsverein	Sportverein	N
Gesamt	59.2	5.0	2.4	19.5	6.6	6.7	30.8	1320
Klassen:								
Administrative								
Dienstkl.	68.0	8.8	5.6	23.2	4.8	1.6	44.0	125
Experten	55.0	5.0	0.0	12.5	0.0	5.0	32.5	40
Soziale								
Dienstleistungen	61.1	13.3	5.6	24.4	8.9	6.7	23.3	90
Nichtman.								
Ausführende	50.3	3.4	3.1	9.6	9.6	7.2	28.8	292
Kleinbürgertum	65.1	12.7	0.0	1.6	3.2	11.1	33.3	63
Arbeiter	64.7	3.6	0.3	32.6	6.0	7.7	29.3	365
(Missing Data)	56.8	2.9	2.9	15.4	6.1	6.4	30.7	345
Lebensstiltypen:								
Niveau	65.5	8.3	2.6	12.7	10.5	8.3	31.0	229
Integration	76.1	8.0	2.3	31.3	6.8	15.3	47.7	176
Harmonie	47.1	2.1	1.3	19.6	7.1	7.5	17.1	240
Selbstverwirklichung								
Sportorient.	55.9	7.3	5.9	20.0	9.1	3.2	23.6	220
Unterhaltung	69.9	4.1	1.8	21.5	2.3	3.7	49.8	219
Passive								
Unterhaltung	46.2	1.3	0.8	14.8	3.8	3.8	21.2	236

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Westdeutschland.

20 Mitgliedschaften in Bürgerinitiativen sind häufig von kürzerer Zeitdauer als die in den anderen Vereinigungen, da meist nur punktuelle Ziele verwirklicht werden sollen. Die Frage im Wohlfahrtssurvey lautet aber „Sind Sie im Augenblick Mitglied einer Organisation oder eines Vereins?“, so daß folglich nur aktuelle Mitgliedschaften betrachtet werden.

Weiterhin wird ersichtlich, daß die einzelnen sozialen Gruppen²¹ unterschiedlich stark organisiert sind. Die höchsten Organisationsgrade findet man bei der administrativen Dienstklasse, dem Kleinbürgertum und den Arbeitern; hinsichtlich der Lebensstilgruppen beim Integrations-, sportorientierten Unterhaltungs- und Niveautypus. Am wenigsten organisiert sind die nichtmanuell Ausführenden bzw. der passive Unterhaltungs- und der Harmonietypus. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß das Mitgliedschaftsverhalten der Gruppierungen stark von den betrachteten Vereinigungen abhängt. So sind die sozialen Dienstleistungsberufe stark im politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Handlungsfeld aktiv, aber weit unterdurchschnittlich im Sportbereich. Die Arbeiter stellen die Klasse dar, die am stärksten in den Gewerkschaften vertreten ist. Bei den Lebensstiltypen sind Personen des Integrationsstypus sehr häufig in Sport- und Gesangsvereinen, Gewerkschaften und Parteien Mitglied. Der sportorientierte Unterhaltungstypus ist erwartungsgemäß stark im sportlichen Bereich aktiv. Diese Verteilungen kommen jedoch nicht aufgrund reiner Lebensstil- bzw. Klasseneffekte zustande; vielmehr kann es zu Verschiebungen in den Rangfolgen der gruppenspezifischen Mitgliedschaften kommen, sobald Drittvariablen kontrolliert werden. Deshalb gehen wir jetzt zu den multiplen Modellen über.

4.1 Die Erklärungskraft von Klassenschema und Lebensstiltypologie

Tabelle 3 zeigt die Werte einer Reihe von Likelihood-Ratio-Tests, die die Erklärungskraft (L^2) der Sozialstrukturkonzepte und der Variablen des Basismodells angeben und die für den Test der Hypothesen 1 und 2 relevant sind. Die Tabelle ist folgendermaßen aufgebaut: Zunächst wird für jedes Modell die ursprüngliche Devianz in der abhängigen Variable angegeben ($-2 \cdot \text{Initial Log-Likelihood}$). Dieser Wert des Nullmodells hängt von der Schiefe der Verteilung der abhängigen Variable ab sowie von der Fallzahl (die aber in allen Modellen gleich ist). Block I mit den Modellen A1 und A2 gibt die Gesamterklärungskraft der beiden Sozialstrukturkonzepte an, wenn die Regressionen bivariat erfolgen, also keine Drittvariablenkontrolle stattfindet. Diese Werte bezeichnen die Erklärungskraft, die durch die Verteilungen in Tabelle 2 zustandekommt. In Block II sind die Erklärungskraft des Basismodells B ausgewiesen sowie die Erklärungsbeiträge der einzelnen Variablen in diesem Basismodell. Block III gibt die spezifischen Erweiterungen des Basismodells zu dem erweiterten Modell C an (soweit eine Erweiterung vorgenommen wurde).

21 Neben den einzelnen Klassen wird ein Missing-Data-Dummy mitmodelliert. Dieser enthält 345 Fälle, die keiner Klasse zugeordnet werden konnten, die aber nicht aus den Analysen ausgeschlossen werden sollten. Das Klassifizierungsproblem ergibt sich daraus, daß auf der Basis der gegenwärtigen Berufstätigkeit nur 652 Personen einer der Klassen zugeordnet werden konnten. Deshalb wurden diejenigen, die eine frühere Erwerbstätigkeit angeben konnten (v.a. Personen, die heute Hausfrauen oder Arbeitslose sind), nach dieser Angabe klassifiziert. Leider ist dabei nur die frühere berufliche Stellung, nicht aber die präzise Berufsangabe erfragt worden. Zwar lassen sich anhand der beruflichen Stellung Personen den Arbeitern, dem Kleinbürgertum und den nichtmanuell Ausführenden weitgehend zuordnen, nicht jedoch den drei Dienstklassenfaktionen. Deshalb befinden sich im Missing-Data-Dummy überproportional viele Angehörige dieser drei Klassenkategorien. Insgesamt klassifizierbar waren 975 Fälle.

Ein ähnliches Vorgehen wurde im Hinblick auf die Einkommensvariable eingeschlagen, da hier 318 Personen die Angabe verweigerten. Auch für diese Fälle wurde ein Missing-Data-Dummy gebildet, damit sich die Fallzahl nicht weiter verringert.

Die wichtigsten Ergebnisse schließlich enthält Block IV, wo die Erklärungskraft des Klassenschemas und der Lebensstiltypologie unter Kontrolle aller Variablen des Modells C (das auch die Variablen des Modells B enthält) dargestellt wird. Die Modelle D1 und D2 messen dabei die jeweiligen *separaten* Erklärungsbeiträge der Sozialstrukturkonzepte zusätzlich zu Modell C, während die Modelle E1 und E2 die Erklärungskraft des jeweiligen Sozialstrukturkonzeptes *auch* unter Kontrolle des jeweils *anderen* Konzeptes ausweisen. In diesen letzten Modellen wird also dem Umstand Rechnung getragen, daß sich die Erklärungskraft von Klassen und Lebensstilen „überlappen“ kann, da diese Variablen miteinander korrelieren (Otte 1997: 325). Außerdem gibt das Pseudo- R^2 für jede Vereinigung an, um wieviel Prozent die Devianz des Nullmodells durch Modell E reduziert werden kann.

Die Höhe der Erklärungsbeiträge einzelner Variablen und Variablengruppen sollte nicht über die verschiedenen Vereinigungen hinweg verglichen werden, da die L^2 -Werte jeweils von der Höhe des Wertes im Nullmodell abhängen. Außerdem ist auch der Vergleich der Erklärungsbeiträge zwischen verschiedenen Variablen nur begrenzt möglich, denn die L^2 -Werte hängen auch von den jeweils verbrauchten Freiheitsgraden (DF) ab.²² Relativ gut vergleichbar sind aber die Werte der beiden Sozialstrukturkonzepte, da ihre jeweiligen Freiheitsgrade nur um einen variieren. Die wesentliche Interpretation zielt jedoch auf das statistische Signifikanzniveau (mit Sternchen gekennzeichnet), das dem Erklärungsbeitrag einer Variablen(gruppe) zukommt. Zunächst wird die Frage betrachtet, welche Variablen einen Einfluß darauf haben, ob man *irgendeine* Mitgliedschaft eingeht oder freiwilligen Vereinigungen völlig fernbleibt. Es finden sich der aus der Partizipationsforschung bekannte Geschlechtseffekt (Männer sind häufiger Mitglied); ein Einkommenseffekt (die mittleren Quintile sind am stärksten organisiert); ein Effekt der Religiosität (am deutlichsten für praktizierende Katholiken); ferner sind Beschäftigte im öffentlichen Dienst und im Industriesektor stark organisiert (vgl. Block II und III).

Durch die Kontrolle der Variablen in Modell B und C reduziert sich die bivariate Erklärungskraft der Sozialstrukturkonzepte um etwa die Hälfte (von 68.4 auf

22 In den Modellen kommt es bei den Freiheitsgraden für die verschiedenen Vereinigungen zu Schwankungen aufgrund der unterschiedlichen Anzahl von Erweiterungen in Modell C. Eine abweichende Anzahl von Freiheitsgraden ist durch die Zahl in Klammern gekennzeichnet. Einige weitere Abweichungen kommen durch die teilweise sehr schief verteilten abhängigen Variablen zustande. Das gilt insbesondere für die Mitgliedschaft in Bürgerinitiativen. Hier tauchen Nullzellen bei den Experten und dem Kleinbürgertum sowie dem untersten Einkommensquintil auf (in diesen Subgruppen gibt es kein einziges Mitglied). Aufgrund theoretischer Überlegungen erfolgte daher im Hinblick auf diese Mitgliedschaft eine Zusammenfassung von Subgruppen. Experten und soziale Dienstleistungen wurden zusammengefaßt, da beide Gruppen in ihrem Handeln stark durch die Autonomie und Außenorientierung im Beruf geleitet sind (Müller 1998). Das Kleinbürgertum wurde mit der administrativen Dienstklasse vereinigt, weil beide mit Aufgaben der Unternehmensleitung betraut sind und in Unternehmenshierarchien weit oben stehen. Das unterste Einkommensquintil wurde mit dem zweiten Quintil zusammengefaßt. Ein weiteres Nullzellenproblem gab es hinsichtlich der kirchlichen Vereine: Auch hier ist niemand aus der Gruppe der Experten Mitglied. Es erfolgte daher wieder eine Zusammenfassung mit den sozialen Dienstleistungen. Das Problem schiefer Randverteilungen ließe sich auf zwei weiteren Wegen angehen. Erstens könnten mehrere Mitgliedschaften zusammengefaßt werden. Dies ist deshalb problematisch, weil die betrachteten Organisationen sehr heterogen sind. Außerdem wird ein allgemeines Modell der Mitgliedschaft ohnehin getestet. Zweitens könnte versucht werden, mittels Faktorenanalysen übergeordnete Dimensionen von Mitgliedschaften in verschiedenen freiwilligen Vereinigungen herauszufinden und anschließend die individuellen Faktorwerte zu erklären. Dieses Vorgehen ist angesichts der relativ geringen Zahl abgefragter Mitgliedschaften und deren dichotomer Ausprägung problematisch und führte demgemäß zu keiner sinnvoll interpretierbaren Faktorenlösung.

37.4 bzw. von 20.2 auf 10.5). Die Lebensstiltypologie ist dabei auf dem 1%-Niveau signifikant, während das Klassenschema nicht mehr statistisch erklärungskräftig ist (Modelle E1 und E2). Dieser Befund spricht zwar für eine Überlegenheit der Lebensstiltypologie; allerdings ist zu beachten, daß das Resultat für die generelle Mitgliedschaft stark beeinflußt wird von den Mitgliedschaften in mitglieder starken Vereinigungen und den dabei auftretenden Wirkungskräften. Mit anderen Worten: Die Effekte für die Mitgliedschaft in Sportvereinen (30.8% der Personen sind Mitglieder) und in Gewerkschaften (19.5%) schlagen sich überproportional in den Wirkungsmechanismen bezüglich der allgemeinen Mitgliedschaft nieder. Deshalb wird diesem allgemeinen Modell ein nicht allzu hoher Stellenwert beigemessen. Stattdessen gehen wir zur Untersuchung spezieller Typen freiwilliger Vereinigungen über.

Angesichts der Fülle und der Komplexität der kausalen Zusammenhänge verschiedener Variablen können die Effekte in den Basismodellen an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Es sei lediglich angemerkt, daß in vielen Fällen empirische Befunde der Vereins- und Partizipationsforschung bestätigt werden (vgl. die Literatur in Fußnote 19) und daß zahlreiche L²-Werte im Basismodell statistisch signifikant sind. Auch auf die Koeffizienten der einzelnen Variablen des Basismodells kann nicht näher eingegangen werden (vgl. dazu Tabelle A1 im Anhang).

Die Überprüfung der Hypothesen erfolgt anhand der multiplen Regressionsmodelle. In den meisten Fällen findet sich in den Modellen E1 und E2 ein deutlicher Rückgang der Erklärungskraft beider Sozialstrukturkonzepte im Vergleich zu den bivariaten Modellen A1 und A2. Lediglich die Erklärungskraft der Klassen im Bereich der Vereinigungen mit primärer Binnenfunktion (kirchliche, Gesang- und Sportvereine) bleibt relativ unverändert; allerdings ist hier auch der bivariate L²-Wert (vgl. Modell A1) sehr niedrig und teilweise insignifikant. Erwiesen sich sowohl Klassen als auch Lebensstile im Hinblick auf das Engagement in Organisationen mit einem Primat der Außenfunktion (Parteien, Bürgerinitiativen, Gewerkschaften) in den bivariaten Modellen als erklärungskräftig, so verschwindet die statistische Signifikanz beider Konzepte im Modell für die Bürgerinitiativen und die der Lebensstile im Modell für die Gewerkschaften. Das Ausmaß der Reduktion weist jeweils darauf hin, wie stark die Sozialstrukturkonzepte mit anderen Variablen korreliert sind.

Tabelle 4 zeigt auf, durch welche Variablen des (erweiterten) Basismodells der Rückgang der Erklärungskraft besonders stark ausfällt. Sehr häufig – vor allem bei den Lebensstiltypen – tritt das Geschlecht in Erscheinung, d.h. ein bedeutender Teil der bivariaten Erklärungskraft ist auf die geschlechtsspezifische Komposition der sozialen Gruppen zurückzuführen. Die Kohortenzugehörigkeit, der Bildungsausschluß sowie der Beschäftigungssektor (öffentlicher Dienst) sind ebenfalls häufig für eine starke Reduktion der ursprünglichen L²-Werte verantwortlich. Diese Befunde verdeutlichen, daß Lebensstile (und Klassen) nicht von anderen sozialstrukturellen Dimensionen entkoppelt oder „autonom“ sind. Mit Hilfe der multivariaten Modellbildung können die Erklärungsbeiträge in den Modellen E1 und E2 auf relativ „reine“ Lebensstil- und Klasseneffekte reduziert werden. Es bleibt jedoch der theoretischen Interpretation vorbehalten zu entscheiden, ob diese Effekte als Ausdruck von gruppenspezifischen Interessen, Präferenzen oder sozialer Integration zu verstehen sind.

Tabelle 3: Erklärungskraft der Sozialstrukturkonzepte und der Variablen des Basismodells bei der Erklärung von Mitgliedschaften in freiwilligen Vereinigungen in logistischen Regressionsmodellen

Modell	Vergleichsmodell	Mitgliedschaft allg. (L ²)	Partei (L ²)	Bürgerinitiative (L ²)	Gewerkschaft (L ²)	kirchl. Verein (L ²)	Gesangverein (L ²)	Sportverein (L ²)
0	-2*Initial Log-Likelihood	1784.6	524.1	301.3	1301.4	641.3	646.6	1630.9
<i>I. Gesamterklärungskraft der Sozialstrukturkonzepte:</i>								
A1	Klassen	0	25.2***	14.4*** (4)	84.1***	6.3 (5)	9.9	13.3**
A2	Lebensstile	0	68.4***	24.9***	25.3***	19.1***	29.8***	96.3***
<i>II. Erklärungskraft der Variablen im Basismodell:</i>								
B	Basismodell	0	50.8***	33.3** (17)	127.4***	105.8***	71.3***	91.2***
	B - Geschlecht	B	6.3**	0.7	65.6***	13.0***	3.4*	22.9***
	B - Kohorte	B	22.2***	8.1*	13.3***	7.8*	19.7***	9.1*
	B - Bildung	B	4.8*	9.9***	15.0***	2.7	3.1	6.8**
	B - Einkommen	B	20.0***	3.7 (-4)	20.2***	14.2**	2.2	9.3*
	B - Religion	B	25.2***	2.2	4.3	61.8***	13.0**	37.3***
	B - Wohnort	B	4.0	1.6	3.2	0.0	18.8***	5.3*
<i>III. Erklärungskraft zusätzlicher Variablen in je nach freiwilliger Vereinigung spezifischen Modellen:</i>								
C	Erweitertes Basismodell	0	112.9*** (20)	55.5*** (19)	239.6*** (22)	117.9*** (19)	71.3*** (18)	91.2*** (18)
	C - Sektor	C	10.6*** (-2)	4.7** (-1)	81.0*** (-2)			
	C - Familienstand	C	-2	21.0***	0.5	12.1***		
	C - Erwerbsstatus	C	-1		15.7***			
	C - Abitur*Geschlecht	C	-1					
<i>IV. Erklärungskraft der Sozialstrukturkonzepte unter Kontrolle von Drittvariablen:</i>								
D1	C + Klassen	C	+6	9.6	16.7**	2.9 (+5)	9.5	14.0**
D2	C + Lebensstile	C	+5	36.5***	14.1**	12.7**	8.5	73.3***
E	Vollständiges Modell	0	28-33	159.9*** (31)	84.1*** (30)	134.4*** (33)	90.0*** (29)	180.3*** (29)
E1	E - Klassen	E	-6	10.5	14.5**	3.8 (-5)	10.3	15.8**
E2	E - Lebensstile	E	-5	37.4***	11.9**	13.6**	9.3*	75.1***
	Pseudo-R ² (Modell E)			8.96%	16.05%	20.96%	13.95%	11.06%

Anmerkungen: *** Signifikant auf dem 1%-Niveau, ** 5%-Niveau bzw. * 10%-Niveau. Eingeklammerte Werte geben abweichende Zahlen von Freiheitsgraden an. Vgl. für Variablenkategorien Tabelle A1 im Anhang. Datenbasis: Wahlfahrtsurvey 1993, Westdeutschland, N=1320.

Tabelle 4: Variablen des Basismodells, die die Erklärungskraft der Sozialstrukturkonzepte besonders stark reduzieren (L^2 der Modelle A1/A2 – L^2 der Modelle E1/E2)

	Mitgliedschaft (allgemein)	Partei	Bürgerinitiative	Gewerkschaft	kirchlicher Verein	Gesangsverein	Sportverein
(a) Klassen:	-9.7	-10.7	-8.4	-57.6	-2.5	+0.4	+2.5
	Geschlecht	öff. Dienst Kohorte	Bildung Kohorte	Geschlecht öff. Dienst Industrie Bildung	-/-	-/-	Kohorte Wohnort
(b) Lebensstile:	-31.0	-13.0	-6.2	-16.5	-5.5	-20.5	-21.2
	Geschlecht Religion Einkommen	öff. Dienst Kohorte Bildung	Bildung	Geschlecht Kohorte öff. Dienst	Geschlecht Religion	Kohorte Religion Wohnort	Geschlecht Einkommen

Anmerkung: Die Variablen sind nach absteigender Bedeutsamkeit bei der Reduktion der Erklärungskraft der Sozialstrukturkonzepte geordnet.

Hypothese 1 stellte das Handlungsfeld der verschiedenen Organisationen ins Zentrum. Den Modellen E1 und E2 (Tabelle 3) zufolge bestätigt sich diese Hypothese. Im Handlungsfeld Wirtschaft/Arbeit sind die Klassen das strukturdominante Sozialstrukturkonzept, Lebensstile leisten nach Kontrolle von Drittvariablen keinen statistisch signifikanten Erklärungsbeitrag mehr. Trotz des starken Rückgangs (von 84.1 auf 26.5) ist die Erklärungsleistung des Klassenschemas beachtlich, zumal verschiedene andere, mit der beruflichen Position der Personen zusammenhängende Variablen (Sektor, Einkommen) ebenfalls im Modell enthalten sind. Dagegen ist die Erklärungskraft der Lebensstiltypologie der des Klassenschemas im Hinblick auf freiwillige Vereinigungen in den Bereichen Freizeit und Kultur überlegen, und zwar maßgeblich bei der Betrachtung von kirchlichen und Sportvereinen. Lediglich bei den Mitgliedschaften in Gesangsvereinen finden sich ähnlich hohe Werte (9.3 bzw. 10.3), doch ist allein die Lebensstiltypologie noch auf dem 10%-Niveau signifikant (weil sie einen Freiheitsgrad weniger benötigt als das Klassenschema). Gemäß Hypothese 1 läßt sich also schließen, daß sich die zwei Sozialstrukturkonzepte im Hinblick auf spezifische Phänomene in ihrer Erklärungsleistung unterschiedlich gut eignen. Die Klassenstrukturierung ist im Hinblick auf soziales Handeln im beruflichen Bereich noch immer wirkungskräftig. Dabei ist die klassenspezifische Mitgliedschaft in Gewerkschaften vermutlich eher Ausdruck von beruflichen Interessen als von (klassenkultureller) sozialer Integration am Arbeitsplatz. Soziale Integration durch Lebensstile wirkt sich erwartungsgemäß eher im Freizeit- und Kulturbereich aus. Ein Abschiednehmen von Klassenkonzepten erscheint somit voreilig; gleichzeitig scheinen Lebensstiltypologien durchaus etwas zur Erklärung bestimmter sozialer Phänomene beitragen zu können (vgl. auch die Befunde bei Otte 1997: 326ff).

Hypothese 2 hat auf die Entwicklungsdynamik und die Organisationsform der freiwilligen Vereinigungen abgehoben. Die Hypothese kann nur mit Einschränkungen bestätigt werden. Klassen erklären nur in einem Fall die Mitgliedschaft in „alten“, von Mitgliederschwund betroffenen Organisationen signifikant besser als Lebensstile, nämlich die in Gewerkschaften. Zwar ist auch bei den Parteien der L^2 -Wert des Klassenschemas höher (14.5 gegenüber 11.9), allerdings in seiner Signifikanz nicht bedeutsamer als der der Lebensstiltypen. Umgekehrt sind die Lebensstile bei der Erklärung des Engagements in „neuen“ Formen freiwilliger Vereinigungen

den Klassen nur in Bezug auf die Sportvereine überlegen. Bei den Bürgerinitiativen erweist sich dagegen nach Kontrolle der Variablen des Basismodells kein Modus der sozialen Integration als bedeutsam bei der Erklärung der Partizipation. Man könnte diesen letzten Befund als Indiz für ein Wirken der Individualisierung ohne soziale Reintegration interpretieren, so wie Beck dies teilweise tut. Demgemäß stellen Bürgerinitiativen derart punktuell auftretende Formen des Engagements dar, daß sie kaum an soziale Großgruppen rückgebunden werden können.²³ Diese Interpretation ist allerdings aus zwei Gründen mit Vorsicht zu genießen. Erstens ist es denkbar, daß Bürgerinitiativen intern zu heterogen sind und daß die hier vorliegende Messung daher zu unpräzise ist. Zweitens soll erneut angemerkt werden, daß die Randverteilung der abhängigen Variable in diesem Fall sehr schief ist (nur 2.5% der Befragten sind Mitglieder) und deshalb die Modellschätzungen weniger stabil sein dürften als in den anderen Modellen. Es läßt sich also insgesamt schließen, daß Hypothese 2 nur bedingt bestätigt werden kann. Sie kann andererseits in keinem Fall eindeutig widerlegt werden, d.h. nie erwies sich das Klassenschema dort der Lebensstiltypologie überlegen, wo es theoretisch nicht erwartet worden war (und umgekehrt). Im Hinblick auf die zeitbezogene Implikation für die Individualisierungstheorie kommt man nicht eindeutig zu dem Schluß, daß „neue“ Modi der sozialen Integration traditionale Modi ablösen und dies anhand der Etabliertheit der Organisationsform verschiedener freiwilliger Vereinigungen indiziert wird. Allenfalls tendenziell zeichnet sich solch ein Prozeß ab, nämlich hinsichtlich der Gewerkschaften und Sportvereine. Die Mitgliedschaft in Parteien und Bürgerinitiativen läßt kaum Rückschlüsse auf einen Wandel im Modus der sozialen Integration zu. Gerade diese Vereinigungen wären aber für eine Bestätigung der Hypothese kritisch gewesen, da die Effekte für Mitgliedschaften in Gewerkschaften und Sportvereinen auch anders als im Sinne sozialer Integration interpretierbar sind. Bezüglich der Gewerkschaften ist oben bereits auf die klassenspezifische Interessenleitung für die Mitgliedschaftsentscheidung aufmerksam gemacht worden. Die Mitgliedschaft in Sportvereinen ist durch Lebensstile auch deshalb gut erklärbar, weil bereits in der Konstruktion der Lebensstiltypen sportliche Interessen eine starke Rolle spielen.²⁴

Die beiden bisher untersuchten Hypothesen wurden oben im Anschluß an Hypothese 2 zusammengeführt. Es bestätigt sich, daß die ausgeprägtesten Differenzen im Ausmaß der Erklärungsleistungen der beiden Sozialstrukturkonzepte sich hinsichtlich der Gewerkschaften und der Sportvereine finden. Gewerkschaften agieren im Handlungsfeld Arbeit/Wirtschaft und sind etablierte Organisationen. Folglich stellt für sie die individuelle Klassenzugehörigkeit ein dominantes Strukturprinzip dar. Sportvereine gehören dagegen dem Bereich Freizeit/Erholung an und sind in ihrer heutigen Verbreitung und Organisationsform ein neuartiges Phänomen. Die

23 Die Mitgliedschaft in Bürgerinitiativen ist meinen Befunden zufolge vor allem auf Effekte der Bildung, Kohortenzugehörigkeit und spezifischen Betroffenheit aufgrund von Kindern im Haushalt zurückzuführen.

24 Die Hypothese findet jedoch zusätzliche Unterstützung durch Befunde hinsichtlich der Parteipräferenzen der sozialen Gruppen (Otte 1997: 327). Dabei zeigt sich die Lebensstiltypologie dem Klassenschema überlegen, wenn „neue“ Trends im Wahlverhalten zu erklären sind, wie etwa die Präferenz für die Partei der Grünen und die Tendenz zum Dealignment, d.h. dem Verlust einer Parteidentifikation, der oftmals Wahlenthaltungen zur Folge hat. Umgekehrt hat die Lebensstiltypologie keine, das Klassenschema aber eine sehr deutliche Erklärungskraft, wenn die Position von Wählern im traditionellen politischen Cleavage zwischen CDU und SPD im Zentrum der Untersuchung steht. Diese Ergebnisse stehen exakt im Einklang mit der Logik von Hypothese 2.

Mitgliedschaft ist hier durch die Zugehörigkeit zu bestimmten Lebensstilgruppen weitaus stärker strukturiert.²⁵

4.2 Differenzen spezifischer Klassen und Lebensstiltypen im Mitgliedschaftsverhalten

Bislang ist die Erklärungskraft der zwei Sozialstrukturkonzepte untersucht worden. Eine starke Erklärungsleistung kommt aber nur dadurch zustande, daß es eine ausgeprägte Variation im Mitgliedschaftsverhalten zwischen einzelnen sozialen Gruppen gibt. Es fragt sich also, nach welchem Muster die einzelnen Gruppen – Klassen wie Lebensstiltypen – diesbezüglich differieren. Um diese Frage zu klären, werden die b-Koeffizienten herangezogen, die die relative Zu- und Abneigung einzelner Gruppen gegenüber den verschiedenen freiwilligen Vereinigungen ausdrücken. Es ist dabei darauf hinzuweisen, daß einzelne Gruppen sich von anderen signifikant unterscheiden können, selbst wenn das Sozialstrukturkonzept als ganzes keinen signifikanten Erklärungsbeitrag geboten hat (vgl. dazu auch Tabelle A1 im Anhang, in der allerdings die Effektkoeffizienten, d.h. die entlogarithmierten b-Koeffizienten, wiedergegeben sind).

In Hypothese 3 ist formuliert worden, daß sich nach dem traditionellen Modus der sozialen Integration in Klassen das Kleinbürgertum und die Arbeiter am stärksten divergierend gegenüberstehen sollten, während nach dem (möglicherweise) „neuen“ Modus die „jüngeren“ Lebensstilgruppen, also der Selbstverwirklichungstypus und die beiden Unterhaltungstypen, die stärksten Differenzen aufweisen sollten. Zur Prüfung dieser Hypothese werden die Tabellen 5a-f herangezogen. Dort sind für die sechs Typen freiwilliger Vereinigungen die relativen Positionierungen der Klassen und Lebensstiltypen anhand der b-Koeffizienten aus den bivariaten Modellen A1 und A2 sowie dem multivariaten Modell E abgetragen. Die Werte der b-Koeffizienten wurden jeweils in 0.2-Intervallen auf- bzw. abgerundet. Bei den logistischen Regressionen war für jedes Sozialstrukturkonzept eine Referenzkategorie zu bestimmen. Dafür wurden jeweils die Arbeiter und der passive Unterhaltungstypus ausgewählt. Diese beiden Gruppen haben definitorisch einen Wert von 0. Von Interesse ist nun, wie stark sich die anderen sozialen Gruppen von der jeweiligen Referenzkategorie unterscheiden. Positive Werte bedeuten eine Zunahme der Mitgliedschaftswahrscheinlichkeit, negative Werte eine Abnahme relativ zu der Referenzgruppe. Obwohl im folgenden anhand der multivariaten Modelle argumentiert wird, sind auch die bivariaten Ergebnisse dargestellt worden, so daß ersichtlich wird, inwieweit sich durch die übrigen Modellvariablen die Effektstärken für einzelne Gruppen verändern oder sich sogar Verschiebungen in der Rangfolge der Gruppen ergeben.

Zunächst zu den Klassen. Hier bestätigt sich Hypothese 3 bei vier von sechs Vereinigungen. Das traditionelle Klassen-Cleavage zwischen dem Kleinbürgertum und den Arbeitern ist größer als die Polarisierungen der „neuen“ Mittelklassen,

25 Daneben zeigt sich nur noch eine deutliche Differenz der Erklärungskraft, wenn es um das Engagement in kirchlichen Vereinigungen geht. Vergesellschaftungen im kirchlichen Bereich scheinen am wenigsten von allen auf das berufliche Umfeld von Personen zurückführbar zu sein. Kirchliches Engagement ist offenbar strukturell von Faktoren bedingt, die biographisch meist vor dem Eintritt in das Erwerbsleben liegen: den religiösen Bindungen und dem Geschlecht (wobei es später insbesondere Hausfrauen sind, die kirchlich aktiv werden).

wenn Mitgliedschaften in Parteien, Bürgerinitiativen, Gewerkschaften und kirchlichen Vereinen unter Betracht stehen. Die Arbeiter stellen die Klasse, die am stärksten einem Beitritt zu Parteien und Bürgerinitiativen abgeneigt ist. Umgekehrt zeigt sich das Kleinbürgertum im Hinblick auf diese Organisationen sehr engagiert; nur bei den Bürgerinitiativen wird es noch von den nichtmanuell Ausführenden übertroffen. Auf der anderen Seite ist das Kleinbürgertum deutlich mehr als jede andere Klasse der Mitgliedschaft in Gewerkschaften und kirchlichen Vereinen abgeneigt. Die Arbeiter sind in Gewerkschaften dagegen am häufigsten vertreten und werden auch bei den kirchlichen Vereinen nur leicht von der administrativen Dienstklasse übertroffen. Die expandierenden, „neuen“ Klassen (die Dienstklassenfraktionen und die nichtmanuell Ausführenden) sind im Vergleich dazu untereinander kaum differenziert, wenn es um die Vergesellschaftung in Bürgerinitiativen, Gewerkschaften und kirchlichen Vereinen geht. Lediglich bei der Parteimitgliedschaft findet man eine signifikante Polarisierung mit den sozialen Dienstleistungsberufen und der administrativen Dienstklasse als aktivem Pol sowie den Experten und nichtmanuell Ausführenden als eher distanzierendem Pol. Die Polarisierung ist jedoch nicht ganz so stark wie beim traditionellen Cleavage.

Die Hypothese wird hingegen nicht bestätigt, wenn die zwei Vereinigungen aus dem Bereich Freizeit/Erholung betrachtet werden. Hier ist stattdessen eine deutliche Diskrepanz zwischen den sozialen Dienstleistungen, die (zusammen mit dem Kleinbürgertum) in Gesangsvereinen sehr aktiv sind, und der administrativen Dienstklasse, die stärker als alle anderen Klassen in Sportvereinen organisiert ist, zu beobachten. Arbeiter und Kleinbürgertum unterscheiden sich hier kaum voneinander. Die stärksten Präferenzunterschiede innerhalb der „neuen“ Klassen im Handlungsfeld Freizeit/Erholung können möglicherweise als Ausdruck wechselseitiger Distinktionen dieser Klassen interpretiert werden. Demnach sind die „neuen“ Klassen weniger im traditionellen Sinne „ideologisch“ – d.h. durch differentielle Bindungen im politischen, wirtschaftlichen und religiösen Bereich – strukturiert und voneinander differenziert, sondern vielmehr durch unterschiedliche Präferenzen im Freizeitbereich (Wynne 1998).

Allerdings kann nicht mit den vorliegenden Daten entschieden werden, inwiefern es sich im einzelnen bei diesen Gruppendifferenzen um Interessen- oder klassenkulturelle Integrationseffekte handelt. Teilweise sind Interesseneffekte zu vermuten: So suchen möglicherweise die Arbeiter ihre Interessendurchsetzung im Handlungsfeld Wirtschaft/Arbeit, indem sie die Gewerkschaften unterstützen, das Kleinbürgertum dagegen wählt eher den Weg über das Parteiensystem (und vermutlich über Arbeitgeberverbände, die hier nicht unter Betracht stehen). Da aber Interesseneffekte in den statistischen Modellen auch mit anderen Variablen erfaßt werden (Beschäftigungssektor; Einkommen), könnten die Gruppendifferenzen auch Ausdruck klassenspezifischen Sozialverhaltens und sozialer Integration sein. Es wäre mit anderen Daten zu überprüfen, wie die klassenspezifischen Mitgliedschaftspräferenzen zu interpretieren sind, indem detailliert die individuellen Partizipationsmotive und Rekrutierungsmechanismen eruiert werden.

Tabelle 5a: b-Koeffizienten der Lebensstiltypen und Klassen in bivariaten und multivariaten Modellen der Parteimitgliedschaft

LEBENSSTILE			KLASSEN		
BIVARIAT		MULTIVARIAT	BIVARIAT		MULTIVARIAT
Niveau, Integration	2.0			2.0	
Selbstverw	1.8			1.8	
	1.6			1.6	
	1.4	Selbstverw	SozDien, Kleinb	1.4	SozDien, Kleinb
SpoUnt	1.2	Niveau		1.2	
	1.0	Integration	AdminDk	1.0	AdminDk
	0.8	SpoUnt		0.8	
Harmonie	0.6			0.6	NManAusf
	0.4		Expert	0.4	
	0.2			0.2	Expert
PassUnt	0.0	PassUnt	Arbeiter, NManAusf	0.0	Arbeiter
	-0.2	Harmonie		-0.2	

Tabelle 5b: b-Koeffizienten der Lebensstiltypen und Klassen in bivariaten und multivariaten Modellen der Mitgliedschaft in Bürgerinitiativen

LEBENSSTILE			KLASSEN		
BIVARIAT		MULTIVARIAT	BIVARIAT		MULTIVARIAT
Selbstverw	2.0			3.0	
	1.8	Selbstverw	AdminDk, Kleinb,	2.7	
	1.6		SozDien, Expert		
	1.4		NManAusf	2.4	
Niveau	1.2	Integration, SpoUnt		2.1	NManAusf
Integration	1.0			1.8	AdminDk, Kleinb
SpoUnt	0.8	Niveau, Harmonie		1.5	SozDien, Expert
	0.6			1.2	
Harmonie	0.4			0.9	
	0.2			0.6	
PassUnt	0.0	PassUnt		0.3	
	-0.2		Arbeiter	0.0	Arbeiter

Tabelle 5c: b-Koeffizienten der Lebensstiltypen und Klassen in bivariaten und multivariaten Modellen der Mitgliedschaft in Gewerkschaften

LEBENSSTILE			KLASSEN		
BIVARIAT		MULTIVARIAT	BIVARIAT		MULTIVARIAT
	1.2		Arbeiter	0.0	Arbeiter
Integr	1.0			-0.2	
	0.8		SozDien, AdminDk	-0.4	AdminDk, SozDien
	0.6			-0.6	NManAusf
SpoUnt, Selbv, Harmo	0.4			-0.8	
	0.2	Selbv		-1.0	Expert
PassUnt	0.0	Integr, PassUnt	Expert	-1.2	
	-0.2	Harmo		-1.4	
Niveau	-0.4	Niveau	NManAusf	-1.6	
	-0.6	SpoUnt		-1.8	
	-0.8			-2.0	
	-1.0		Kleinb	<-2.0	Kleinb

Tabelle 5d: b-Koeffizienten der Lebensstiltypen und Klassen in bivariaten und multivariaten Modellen der Mitgliedschaft in kirchlichen Vereinen

LEBENSSTILE			KLASSEN		
BIVARIAT		MULTIVARIAT	BIVARIAT		MULTIVARIAT
	1.6			1.0	
	1.4			0.8	
	1.2	Selbstverw	NManAusf	0.6	
Niveau, Selbstverw	1.0	Niveau		0.4	
	0.8			0.2	AdminDk
Harmonie, Integration	0.6		SozD, Expert, Arbeiter	0.0	Arbeiter, SozD, Expert
	0.4	Integration	AdminDk	-0.2	NManAusf
	0.2	Harmonie		-0.4	
PassUnt	0.0	SpoUnt, PassUnt	Kleinb	-0.6	
	-0.2			-0.8	
	-0.4			-1.0	Kleinb
SpoUnt	-0.6			-1.2	

Tabelle 5e: b-Koeffizienten der Lebensstiltypen und Klassen in bivariaten und multivariaten Modellen der Mitgliedschaft in Gesangsvereinen

LEBENSSTILE			KLASSEN		
BIVARIAT		MULTIVARIAT	BIVARIAT		MULTIVARIAT
	2.0		Kleinb	0.4	Sozdien, Kleinb
	1.8			0.2	NManAusf
Integration	1.6		Arbeiter, NManAusf	0.0	Arbeiter
	1.4		SozDien	-0.2	
	1.2		Expert	-0.4	Expert
	1.0			-0.6	
Niveau, Harmonie	0.8	Integration		-0.8	
	0.6			-1.0	
	0.4	Niveau		-1.2	
	0.2			-1.4	
PassUnt, SpoUnt	0.0	PassUnt, Harmonie	AdminDk	-1.6	
Selbstverw	-0.2	SpoUnt, Selbstverw		-1.8	AdminDk

Tabelle 5f: b-Koeffizienten der Lebensstiltypen und Klassen in bivariaten und multivariaten Modellen der Mitgliedschaft in Sportvereinen

LEBENSSTILE			KLASSEN		
BIVARIAT		MULTIVARIAT	BIVARIAT		MULTIVARIAT
	2.0			1.6	
	1.8			1.4	
	1.6			1.2	
SpoUnt	1.4	Integration, SpoUnt		1.0	
Integration	1.2			0.8	
	1.0		AdminDk	0.6	AdminDk
	0.8			0.4	Kleinb, NManAusf
Niveau	0.6		Kleinb, Expert	0.2	
	0.4	Niveau	Arbeiter, NManAusf	0.0	Arbeiter
Selbstverw	0.2	Selbstverw		-0.2	
PassUnt	0.0	PassUnt, Harmonie	SozDien	-0.4	Expert, SozDien
Harmonie	-0.2			-0.6	

Wie schneidet Hypothese 3 im Hinblick auf die Lebensstiltypen ab? Hier war argumentiert worden, daß gemäß der Reintegrationsdimension der Individualisierungsthese innerhalb der „jüngeren“ Stiltypen eine stärkere Polarisierung anzutreffen sein müßte als innerhalb der „älteren“. Diese Hypothese bestätigt sich in Bezug auf drei Vereinigungen deutlich, in zwei Fällen sind „jüngere“ und „ältere“ Gruppen ähnlich stark polarisiert und in einem Fall (Gesangvereine) differieren die „älteren“ Gruppen stärker. Auffällig ist zunächst, daß der Selbstverwirklichungstypus im Hinblick auf vier Vereinigungen (Parteien, Bürgerinitiativen, Gewerkschaften und kirchliche Vereine) der aktivste Typus ist. Er steht bei der Partei- und Bürgerinitiativneigung in starkem Gegensatz zum passiven Unterhaltungstypus, bei der Gewerkschaftsmitgliedschaft zum sportorientierten Unterhaltungstypus und beim Engagement im kirchlichen Bereich zu beiden Unterhaltungstypen. In allen diesen Bereichen sind die „jüngeren“ Typen stärker als die „älteren“ polarisiert; nur hinsichtlich der Parteimitgliedschaft differieren auch die „älteren“ Typen ähnlich deutlich. Eine ähnliche Polarisierung innerhalb der „älteren“ und „jüngeren“ Gruppen gilt auch für die Sportvereine, in denen weit deutlicher als alle anderen der Integrations- und sportorientierte Unterhaltungstypus aktiv sind. Die Hypothese wird lediglich im Bereich der Gesangvereine zugunsten der „älteren“ Lebensstilgruppen umgekehrt, denn hier setzt sich vor allem der Integrationstypus von den übrigen Gruppen ab, die „jüngeren“ Typen dagegen „klumpen“ sehr eng zusammen.

Nimmt man die Befunde für die beiden Sozialstrukturkonzepte bei einer abschließenden Bewertung von Hypothese 3 zusammen, läßt sich schließen, daß sich die sozialen Gruppen in den Handlungsfeldern Politik, Wirtschaft/Arbeit und Religion/Kultur nahezu vollständig hypothesenkonform gegenüberstehen. Hier gilt, daß der traditionale Modus der sozialen Integration – Vergesellschaftung über die berufliche Position – die „alten“ Klassen unterschiedlichen Vereinigungen in die Arme treibt. Die historisch „jüngeren“ Gruppen polarisieren sich in diesen Handlungsfeldern dagegen stärker entlang der Strukturierung eines mutmaßlich „neuen“ Integrationsmodus, nämlich Lebensstilen. Als in diesen Bereichen besonders aktiver Typus kann der Selbstverwirklichungstypus identifiziert werden, den offenbar politisches Interesse und Selbsterfahrungsmotive zum Engagement im sozio-politischen und religiösen Bereich bewegen. Das nach Hypothese 3 erwartete Muster wiederholt sich nicht bei Vereinsmitgliedschaften, die im Bereich Freizeit/Erholung anzusehen sind. Hier unterscheiden sich im Gegenteil gerade die vergleichsweise „neuen“ Klassen voneinander, für die möglicherweise der Freizeitbereich von höherer Salienz ist als für die traditionellen Klassen. Bei Betrachtung der Lebensstiltypen zeichnet sich die Mitgliedschaft in Gesangvereinen dadurch aus, daß ihr gegenüber die „jüngeren“ Stiltypen insgesamt eher abgeneigt sind. Hinsichtlich der Sportvereine besteht mit dem Integrations- und sportorientierten Unterhaltungstypus ein relativ gleichartiges Interesse „älterer“ und „jüngerer“ Stiltypen an einer Mitgliedschaft.

Somit läßt sich anhand der vorgeschlagenen Hypothesen und mit den vorliegenden Daten die Becksche These eines Verlustes traditionaler Formen sozialer Integration und des Entstehens „neuer sozialer Formationen und Identitäten“ weder eindeutig bestätigen noch widerlegen. Ein überwiegender Teil der Befunde kann zwar als Indiz für die empirische Evidenz eines Individualisierungsprozesses mit einem neuen Modus sozialer Integration, nämlich einer Lebensstilstrukturierung und einer Praxis der Distinktion durch Lebensstile, betrachtet werden. Doch wurde auch deutlich, daß Klassen gerade in der wirtschaftlichen und politischen Sphäre nach wie vor eine dominante Strukturdimension darstellen und daß in mehreren Bereichen klas-

senspezifisches Mitgliedschaftsverhalten – nicht nur innerhalb der „alten“ Klassen – deutlich ausgeprägt ist.

5. Zusammenfassung und Ausblick

In der vorliegenden Arbeit ist die Becksche Individualisierungsthese expliziert worden, indem Lebensstile als möglicher Modus der sozialen Reintegration vorgeschlagen wurden. Es wurde zunächst gezeigt, daß das Lebensstilkonzept theoretisch direkt an die Individualisierungsthese anschließbar ist. Sodann ist empirisch überprüft worden, inwieweit sich eine Lebensstiltypologie als erklärungskräftig erweist, wenn Mitgliedschaften in einer Reihe freiwilliger Vereinigungen der Erklärungsgegenstand sind. Das Lebensstilkonzept erbringt dabei nicht im Hinblick auf alle Vereinigungen, wohl aber den überwiegenden Teil eine beachtliche Erklärungsleistung. Besonders in den Bereichen Freizeit und Kultur ist seine Erklärungskraft hoch. Über die Klassenzugehörigkeit ist in diesen Bereichen nur die Mitgliedschaft in Sportvereinen erklärbar, ferner das Engagement in etablierten Organisationen wie Parteien und Gewerkschaften. Ein besonderer Erklärungsgehalt kommt dem Klassenkonzept offenbar nach wie vor bei berufs- und arbeitsnahe sowie politischem Verhalten zu.

Darüber hinaus sind zeitbezogene Implikationen der Individualisierungsthese überprüft worden. Es wurde dabei nur tendenziell festgestellt, daß der traditionale, beruflich verankerte Modus sozialer Integration bei der Erklärung der individuellen Stellung zu etablierten, „alten“ Institutionen wirkt und die Lebensstilzugehörigkeit für historisch „neuere“ Phänomene eine wichtige Strukturdimension ist. Diese Tendenz wird aber durch andere Befunde bekräftigt, denen zufolge die Lebensstilzugehörigkeit gerade „neue“ Trends beim Wahlverhalten, wie die Präferenz der Grünen und gruppenspezifisches Dealignment, zu erklären hilft (Otte 1997). Damit liegen zumindest empirische Indizien für einen Wandel der Modi sozialer Integration und des Gemeinschaftshandelns vor. Die Evidenz einer bedeutsamer werdenden Lebensstilstrukturierung wird dadurch bestärkt, daß sich vor allem die „jüngeren“ Lebensstiltypen in ihren Organisationsmitgliedschaften stark polarisiert gegenüberstehen. Zudem findet sich in der Klassenstruktur das Ausmaß des traditionellen Klassencleavages zwischen Arbeitern und Kleinbürgertum bei den „neueren“ und expandierenden Mittelklassen nicht wieder. Allerdings gilt auch dieser Befund nicht durchgängig für alle Vereinigungen, gerade aber für diejenigen im politischen, wirtschaftlichen und religiös-kulturellen Handlungsfeld. Es deutet sich damit – im Sinne der Beck'schen Annahmen der Individualisierungsthese – ein „neuer“ Modus sozialer Integration durch „neue soziale Formationen und Identitäten“ an. Ob damit aber eine historische *Ablösung* einer dominanten Klassen- durch eine Lebensstilstrukturierung der sozialen Welt einhergeht, ist in Frage zu stellen. Klasseneffekte finden sich noch immer sehr deutlich im beruflich-wirtschaftlichen und politischen Handlungsfeld. Da aber hier der Schwerpunkt einer Klassenstrukturierung des Handelns zu liegen scheint, läßt sich folgern, daß Klassenkonzepte zukünftig stärker auf die Modellierung beruflicher Interessen beschränkt werden müssen und nicht mehr so sehr auf die Erfassung klassenkultureller Integrationsmodi und Kollektividentitäten ausgerichtet werden können (Hörning und Michailow 1990: 507, Fn. 20). Ein Rückgang außerberuflicher Konsequenzen der Berufstätigkeit – gerade in Bezug auf

die individuelle Identitätsformierung und Selbstdarstellung – ist z.B. jüngst von Buchmann und Eisner (1998) demonstriert worden, die einen Trend „from status to style“ bei Partnerschaftskriterien in den letzten 90 Jahren nachgewiesen haben. Insofern könnte das Lebensstilkonzept gerade dort ansetzen, wo die Klassenstruktur nur unzureichend erklärungskräftig ist. Lebensstile als Strukturierungsprinzip können etwa soziales Handeln anhand eines gruppenspezifischen „Aktionsradius“ (Spellerberg 1996: 122) verstehbar machen. So lassen sich innerhalb der „jüngeren“ Stiltypen der stark außerhäuslich und bürgerschaftlich engagierte, politisch interessierte Selbstverwirklichungstypus und der häusliche, freiwilligen Vereinigungen distanziert begegnende passive Unterhaltungstypus gegenüberstellen (Tabelle 5a-f; Otte 1997: 330). Deren differentielle Organisationsbindungen lassen sich dabei nicht allein auf das jeweilige politische Interesse zurückführen, sondern sind Ausdruck grundlegend unterschiedlicher Strategien der Lebensführung.

Die Aussagekraft der hier vorgestellten Analysen hat jedoch Grenzen. Erstens wurde kein rigoroser Test der Individualisierungsthese mit Zeitreihendaten gemacht. So wäre es wünschenswert zu prüfen, inwieweit die Erklärungskraft der Klassenzugehörigkeit für Mitgliedschaften in freiwilligen Vereinigungen im Zeitverlauf abgenommen und die einer Lebensstiltypologie zugenommen hat (vgl. das Vorgehen bei Schnell/Kohler 1995). In diesem Sinne könnte man z.B. auch ermitteln, ob die Anzahl der Betriebssportvereine bzw. die Anzahl der Mitglieder solcher Vereine (relativ zu allen Sportvereinsmitgliedern) im Zeitverlauf zurückgegangen ist. Zweitens unterliegt die Untersuchung dem Problem, daß alle betrachteten Vereinigungstypen intern heterogen sind. So ist es denkbar, daß die Erklärungskraft der Sozialstrukturkonzepte eventuell statistisch signifikant wäre, wenn man etwa nur Bürgerinitiativen mit einer bestimmten inhaltlichen Ausrichtung untersuchte. Ferner wäre die klassenspezifische Mitgliedschaft in Sportvereinen getrennt nach Sportarten aufschlußreicher als das hier präsentierte Modell (Bourdieu 1982: 333ff). Drittens konnte nicht geprüft werden, wie die beobachteten Klassen- und Lebensstileffekte inhaltlich zu interpretieren sind. Zwar wurde versucht, Interesseneffekte durch Einbeziehung von Drittvariablen zu minimieren und damit die Effekte im Sinne gruppenspezifischer sozialer Integration zu interpretieren, doch ist diese Interpretation keineswegs gesichert. Um über die Handlungsorientierungen der einzelnen Klassen und Lebensstiltypen Aufschlüsse zu gewinnen, müßten entweder quantitative Erhebungen explizit im Sinne dieser Fragestellungen designt werden oder stärker qualitativ-sozialhistorische Untersuchungen herangezogen werden. So ist der Niedergang der traditionellen Arbeiterkultur von Mooser (1983) detailreich dargestellt worden. Weniger geklärt scheint der Wandel der Prozesse sozialer Integration anderer sozialer Klassen, insbesondere der „neueren“ Klassen. Das gleiche Manko gilt auch hinsichtlich der Lebensstile. Es ist eine offene Frage, *warum* einzelne Stiltypen bestimmte Mitgliedschaften eingehen und andere nicht (vgl. zu ähnlichen Interpretationsproblemen bei einer „verstehenden“ Analyse von Lebensstilen Otte 1997: Abschnitt 3.3). Kurz: Die in diesem Beitrag vorgelegte *statistische* Erklärung von Mitgliedschaften ist keine *theoretische* Erklärung der Phänomene. Die statistischen Befunde sollten ihrerseits Explanandum einer Theorie sozialen (Gruppen-)Handelns sein (Esser 1996; Goldthorpe 1996). Dies muß weitergehenden Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Damit soll abschließend die größte Schwäche der derzeitigen Lebensstilsoziologie angesprochen werden: Es existieren so viele Lebensstiltypologien wie es Forscher in diesem Feld gibt, alle sind *irgendwie* ähnlich und doch ist keine mit einer

anderen vergleichbar. Entsprechend ist offenbar bislang *weder* eine systematische Theorie der Lebensstilgenerierung *noch* eine Theorie der Verhaltenssteuerung durch Lebensstile entwickelt worden. Wirkliche Erklärungen mit Lebensstilen sind dadurch kaum möglich. Um diesem Defizit zu begegnen, sollte man m.E. in Zukunft davon abkommen, Lebensstiltypologien ausschließlich induktiv, datengeleitet zu entwickeln. Stattdessen sollten die wesentlichen Dimensionen von Lebensstilen theoretisch expliziert (und empirisch validiert) werden, so daß Typologien eher deduktiv gewonnen werden können. Beim Einsatz solcher Modelle wäre auf diese Weise eine Vergleichbarkeit verschiedener Studien möglich. Obwohl – oder gerade weil – die in diesem Beitrag verwendete Lebensstiltypologie in diesem Sinne nicht als ultima ratio angesehen wird, sind die damit erzielten Ergebnisse eine Ermutigung bei der weiteren Suche nach neuen sozialen Formationen und Identitäten sowie deren Erklärungspotentialen.

Tabelle A1: Logistische Regressionen der Mitgliedschaft in freiwilligen Vereinigungen auf die Prädiktorvariablen im vollständigen Modell E (Effektkoeffizienten)

	Mitgliedschaft (allgemein)	Partei	Bürger- initiative	Gewerk- schaft	kirchlicher Verein	Gesang- verein	Sport- verein
<i>Geschlecht: Männer</i>	1.60***	2.05**	0.89	3.42***	0.68	1.66*	1.24
<i>Geburtskohorten: (Ref. 1932-1938)</i>							
1939-1948	0.67*	0.75	0.57	0.68	0.69	0.71	0.92
1949-1958	0.66**	0.72	0.43	0.84	0.49*	0.38***	1.32
1959-1968	0.67*	0.20***	0.26*	0.58*	0.52	0.32***	1.21
1969-1975	0.66	0.28	0.08*	0.32***	1.61	0.32**	1.96**
<i>Bildung: (Ref. Hauptschule)</i>							
Mittlere Reife	1.22	0.62	1.42	1.15	0.90	1.71*	1.36*
Abitur	1.31	0.78	1.81	1.22	1.06	1.07	1.76***
Abitur*Männer (Interaktionseffekt)				0.22***			
<i>Pro-Kopf-Haushaltsnettoeinkommen: (Ref. 1. Quintil, niedrigste Einkommen)</i>							
2. Quintil	1.40	1.20	(Ref.)	2.32***	1.13	0.92	1.20
3. Quintil	1.50*	0.49	1.32	1.83*	0.91	0.91	1.18
4. Quintil	1.20	0.63	3.53**	1.99**	0.97	0.78	1.35
5. Quintil	1.06	1.10	1.96	1.09	0.48	0.58	1.56*
<i>Religionszugehörigkeit: (Ref. keine/andere)</i>							
katholisch mit hoher Kirchengangshft.	1.96***	1.12	0.68	0.81	13.64***	3.48**	3.56***
katholisch mit niedriger Kirchengangshft.	0.86	0.78	0.41	0.86	1.98	2.35	1.90***
evangelisch mit hoher Kirchengangshft.	1.43*	1.41	1.88	0.76	5.93***	4.22***	2.67***
evangelisch mit niedriger Kirchengangshft.	1.46**	1.29	0.89	1.14	1.63	2.47*	2.08***
<i>Wohnort: (Ref. Dorf)</i>							
Klein- und Mittelstadt	0.82	0.47**	0.58	1.07	1.15	0.37***	0.93
Großstadt	0.72**	0.59	0.66	1.55**	1.04	0.32***	0.67**
<i>Beschäftigungssektor: (Ref. erwerbslos oder anderer)</i>							
öffentlicher Dienst	1.50**	1.56		4.49***			
Industrie	1.85***			3.75***			
<i>Erwerbsstatus: (Ref. anderer) vollzeiterwerbstätige Hausfrau</i>				1.16		3.18***	
<i>Familienstand: (Ref. andere Haushalte)</i>							
Kinder unter 18 Jahren im Haushalt				6.37***			
Alleinerziehenden-Haushalt				3.72**			
<i>Klassenzugehörigkeit: (Ref. Arbeiter)</i>							
Administrative Dienstklasse	1.08	2.48*	6.70* ^a	0.68	1.18	0.18**	1.69**
Experten	0.41**	1.29	4.34 ^b	0.39*	0.96 ^b	0.73	0.73
Soziale Dienstleistungen	0.76	3.73**	4.34 ^b	0.63	0.96 ^b	1.47	0.64
Nichtmanuell Ausführende	0.86	1.72	7.92*	0.54**	0.80	1.15	1.41
Kleinbürgertum	1.30	4.21***	6.70* ^a	0.06***	0.37	1.40	1.59
<i>Lebensstiltypus: (Ref. Passiver Unterhaltungstypus)</i>							
Niveautypus	1.82***	3.27*	2.21	0.67	2.99**	1.45	1.61*
Integrationstypus	2.47***	2.88	3.61	1.05	1.60	2.27*	3.83***
Harmonietypus	0.82	0.85	2.11	0.86	1.16	0.96	0.93
Selbstverwirklichungstypus	1.32	4.09**	6.22**	1.18	3.66***	0.86	1.10
Sportorientierter Unterhaltungstypus	2.03***	2.25	3.61	0.60*	1.04	0.90	3.75***
Konstante	0.87	0.03***	0.001***	0.10***	0.02***	0.06***	0.06***

Anmerkungen: Alle Modelle enthalten zusätzlich je einen Missing-Data-Dummy für die Einkommens- und Klassenvariable. "Ref." kennzeichnet die Referenzkategorie, für die ein Effekt von 1 gilt. Koeffizienten größer als 1 erhöhen die Wahrscheinlichkeit einer Mitgliedschaft im Vergleich zur Referenzkategorie multiplikativ um den entsprechenden Wert, solche kleiner als 1 verringern sie entsprechend multiplikativ. *** Statistisch signifikant auf dem 1%-Niveau, ** 5%-Niveau bzw. * 10%-Niveau. ^a^b Klassen jeweils zusammengefaßt.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Westdeutschland; N=1320.

Literatur

- Alemann, Ulrich von, 1989: Organisierte Interessen in der Bundesrepublik. 2. Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- Almond, Gabriel A. und Sidney Verba, 1963: The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations. Princeton: Princeton University Press.
- Andreß, Hans-Jürgen, Jacques A. Hagenaars und Steffen Kühnel, 1997: Analyse von Tabellen und kategorialen Daten. Log-lineare Modelle, latente Klassenanalyse, logistische Regression und GSK-Ansatz. Berlin: Springer.
- Armbruster, Bernd und Rainer Leisner, 1975: Bürgerbeteiligung in der Bundesrepublik. Zur Freizeitaktivität verschiedener Bevölkerungsgruppen in ausgewählten Beteiligungsfeldern (Kirchen, Parteien, Bürgerinitiativen und Vereinen). Göttingen: Schwartz.
- Armingeon, Klaus, 1988: Gewerkschaftliche Entwicklung und ökonomischer, beschäftigungsstruktureller und politischer Wandel. Das Beispiel der Gewerkschaften in der Bundesrepublik Deutschland. Soziale Welt 39: 459-485.
- Beck, Ulrich, 1983: Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. S. 35-74 in: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. (Soziale Welt, Sonderband 2) Göttingen: Schwartz.
- Beck, Ulrich, 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich, 1993: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich, 1997a: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich, 1997b: Die uneindeutige Sozialstruktur: Was heißt Armut, was Reichtum in der 'Selbstkultur'? S. 183-197 in: Ulrich Beck und Peter Sopp (Hg.): Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? Opladen: Leske + Budrich.
- Beck, Ulrich, 1997c: Kinder der Freiheit: Wider das Lamento über den Werteverfall. S. 9-33 in: ders. (Hg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich, 1997d: Ursprung als Utopie – Politische Freiheit als Sinnquelle der Moderne. S. 382-401 in: ders. (Hg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim, 1993: Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart. Zeitschrift für Soziologie 22: 178-187.
- Becker, Ulrich, Horst Becker und Walter Ruhland, 1992: Zwischen Angst und Aufbruch. Das Lebensgefühl der Deutschen in Ost und West nach der Wiedervereinigung. Düsseldorf: Econ.
- Berger, Peter A. und Stefan Hradil (Hg.), 1990: Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. (Soziale Welt, Sonderband 7) Göttingen: Schwartz.
- Berking, Helmuth und Sighard Neckel, 1987: Politik und Lebensstile. Ästhetik und Kommunikation 17 (65/66): 47-57.
- Berking, Helmuth und Sighard Neckel, 1990: Die Politik der Lebensstile in einem Berliner Bezirk. Zu einigen Formen nachtraditionaler Vergemeinschaftung. S. 481-500 in: Peter A. Berger und Stefan Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. (Soziale Welt, Sonderband 7) Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, Pierre, 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Brähler, Elmar und Hans-Jürgen Wirth, 1995: Gewerkschaftsmitglieder und Nichtorganisierte im Vergleich. S. 88-108 in: Dies. (Hg.): *Entsolidarisierung. Die Westdeutschen am Vorabend der Wende und danach*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Buchanan, James, 1965: *An Economic Theory of Clubs*. *Economica* 32: 1-14.
- Buchmann, Marlis und Manuel Eisner, 1998: *From Status to Style. Shifts in the Presentation of Self over the Twentieth Century in Switzerland*. Paper prepared for presentation at the annual meeting of the ASA, San Francisco, August 21-25, 1998. Zürich: Swiss Federal Institute of Technology.
- Butler, Tim und Mike Savage (Hg.), 1995: *Social Change and the Middle Classes*. London: UCL Press.
- De Graaf, Nan Dirk und Bram Steijn, 1996: *The Service Class in a Post-Industrial Society. Attitudes and Behaviour of the Social and Cultural Specialists in the Public Sector*. Paper presented at the RC28 Meeting of the International Sociological Association in Stockholm.
- Erikson, Robert und John H. Goldthorpe, 1992: *The Constant Flux. A Study of Class Mobility in Industrial Societies*. Oxford: Clarendon.
- Esser, Hartmut, 1989: Verfällt die 'soziologische Methode'? *Soziale Welt* 40: 57-75.
- Esser, Hartmut, 1996: What is wrong with 'Variable Sociology'? *European Sociological Review* 12: 159-166.
- Flaig, Berthold Bodo, Thomas Meyer und Jörg Ueltzhöffer, 1993: *Alltagsästhetik und politische Kultur. Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation*. Bonn: Dietz.
- Gluchowski, Peter, 1987: *Lebensstile und Wandel der Wählerschaft in der Bundesrepublik Deutschland*. *Aus Politik und Zeitgeschichte B12*, 18-32.
- Goldthorpe, John H., 1996: *The Quantitative Analysis of Large-Scale Data-Sets and Rational Action Theory: For a Sociological Alliance*. *European Sociological Review* 12: 109-126.
- Gordon, C. Wayne und Nicholas Babchuk, 1959: *A Typology of Voluntary Associations*. *American Sociological Review* 24: 22-29.
- Hegner, Friedhart, 1980: *Historisch-gesellschaftliche Entstehungsbedingungen und politisch-soziale Funktionen von Bürgerinitiativen. Ansatzpunkte eines gesellschaftspolitischen 'Umgangs' mit Bürgerinitiativen*. S. 11-118 in: Volker Hauff (Hg.): *Bürgerinitiativen in der Gesellschaft*. Villingen-Schwenningen: Neckar-Verlag.
- Hörning, Karl H. und Matthias Michailow, 1990: *Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration*. S. 501-521 in: Peter A. Berger und Stefan Hradil (Hg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. (Soziale Welt, Sonderband 7) Göttingen: Schwartz.
- Hradil, Stefan, 1987: *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*. Opladen: Leske + Budrich.
- Knoke, David, 1990: *Organizing for Collective Action. The Political Economies of Associations*. New York: de Gruyter.
- Lepsius, M. Rainer, 1979: *Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland. Lebenslagen, Interessenvermittlung und Wertorientierungen*. S. 166-209 in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Klassen in der europäischen Sozialgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lipset, Seymour Martin und Stein Rokkan, 1967: *Cleavage Structures, Party Systems, and Voter Alignments: An Introduction*. S. 1-64 in: dies. (Hg.): *Party Systems and Voter Alignments. Cross-National Perspectives*. New York: The Free Press.
- Lockwood, David, 1969: *Soziale Integration und Systemintegration*. S. 124-137 in: Wolfgang Zapf (Hg.): *Theorien des sozialen Wandels*. Köln/Berlin: Kiepenhauer & Witsch.
- Lüdtke, Hartmut, 1989: *Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile*. Opladen: Leske + Budrich.

- Lüdtke, Hartmut, 1995: *Zeitverwendung und Lebensstile. Empirische Analysen zu Freizeitverhalten, expressiver Ungleichheit und Lebensqualität in Westdeutschland*. Marburg: Philipps-Universität.
- Mooser, Josef, 1983: *Auflösung der proletarischen Milieus. Klassenbindung und Individualisierung in der Arbeiterschaft vom Kaiserreich bis in die Bundesrepublik Deutschland*. *Soziale Welt* 34: 270-306.
- Müller, Hans-Peter, 1989: *Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung?* *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41: 53-71.
- Müller, Hans-Peter, 1992: *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Müller, Walter, 1998: *Klassenstruktur und Parteiensystem. Zum Wandel der Klassenspaltung im Wahlverhalten*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50: 3-47.
- Müller-Schneider, Thomas, 1994: *Schichten und Erlebnismilieus. Der Wandel der Milieustruktur in der Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Noelle-Neumann, Elisabeth und Edgar Piel (Hg.), 1983: *Eine Generation später. Bundesrepublik Deutschland 1953-1979*. München: Saur.
- Norusis, M. J., 1992: *SPSS for Windows. Professional Statistics. Release 5 (Manual)*. Chicago: SPSS Inc.
- Otte, Gunnar, 1997: *Lebensstile versus Klassen – welche Sozialstrukturkonzeption kann die individuelle Parteipräferenz besser erklären?* S. 303-346 in: Walter Müller (Hg.): *Soziale Ungleichheit. Neue Befunde zu Strukturen, Bewußtsein und Politik*. Opladen: Leske + Budrich.
- Pappi, Franz Urban, 1991: *Konfliktlinien*. S. 310-306 in: Dieter Nohlen (Hg.): *Wörterbuch Staat und Politik*. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Putnam, Robert D., 1993: *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton: Princeton University Press.
- Raschke, Peter, 1978: *Vereine und Verbände. Zur Organisation von Interessen in der Bundesrepublik Deutschland*. München: Juventa.
- Reigrotzki, Erich, 1956: *Soziale Verflechtungen in der Bundesrepublik. Elemente der sozialen Teilnahme in Kirche, Politik, Organisationen und Freizeit*. Tübingen: Mohr.
- Rudzio, Wolfgang, 1991: *Das politische System der Bundesrepublik Deutschland. Eine Einführung*. 3. völlig überarbeitete Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- Sahner, Heinz, 1993: *Vereine und Verbände in der modernen Gesellschaft*. S. 11-118 in: Heinrich Best (Hg.): *Vereine in Deutschland. Vom Geheimbund zur freien gesellschaftlichen Organisation*. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.
- Scheuch, Erwin K., 1993: *Vereine als Teil der Privatgesellschaft*. S. 143-207 in: Heinrich Best (Hg.): *Vereine in Deutschland. Vom Geheimbund zur freien gesellschaftlichen Organisation*. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.
- Schmitt-Beck, Rüdiger und Cornelia Weins, 1997: *Neue soziale Bewegungen und politischer Protest im Osten Deutschlands*. S. 321-351 in: Oscar W. Gabriel (Hg.): *Politische Orientierungen und Verhaltensweisen im vereinigten Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schnell, Rainer und Ulrich Kohler, 1995: *Empirische Untersuchung einer Individualisierungshypothese am Beispiel der Parteipräferenz von 1953-1992*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 47: 635-657.
- Schulze, Gerhard, 1992: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/M.-New York: Campus.
- Scott, John C., Jr., 1957: *Membership and Participation in Voluntary Associations*. *American Sociological Review* 22: 315-326.
- SINUS (o.J.): *SINUS Lebensweltforschung. Ein kreatives Konzept*. Heidelberg.
- Spellerberg, Annette, 1996: *Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland*. Berlin: Sigma.

- Statistisches Bundesamt (Hg.), 1994: Datenreport 1994. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Statistisches Bundesamt (Hg.), 1997: Datenreport 1997. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Tocqueville, Alexis de, 1976: Über die Demokratie in Amerika. München: dtv.
- van Deth, Jan W., 1997a: Introduction: Social Involvement and Democratic Politics. S. 1-23 in: Jan W. van Deth (Hg.): Private Groups and Public Life. Social Participation, Voluntary Associations and Political Involvement in Representative Democracies. London/New York: Routledge.
- van Deth, Jan W., 1997b: Formen konventioneller politischer Partizipation. Ein neues Leben alter Dinosaurier? S. 291-319 in: Oscar W. Gabriel (Hg.): Politische Orientierungen und Verhaltensweisen im vereinigten Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.
- Varian, Hal R., 1995: Grundzüge der Mikroökonomik. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. München/Wien: Oldenbourg.
- Verba, Sidney, Kay Lehman Schlozman und Henry E. Brady, 1995: Voice and Equality. Civic Voluntarism in American Politics. Cambridge: Harvard University Press.
- Vester, Michael, Peter von Oertzen, Heiko Geiling, Thomas Hermann und Dagmar Müller, 1993: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Köln: Bund.
- Weber, Max, 1972/1922: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. 5. revidierte Auflage. Tübingen: Mohr.
- Weber, Max, 1924: Rede auf dem ersten deutschen Soziologentage in Frankfurt 1910. S. 431-449 in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik. Tübingen: Mohr.
- Weßels, Bernhard, 1997a: Einstellungen zu den Institutionen der Interessenvermittlung. S. 189-210 in: Oscar W. Gabriel (Hg.): Politische Orientierungen und Verhaltensweisen im vereinigten Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.
- Weßels, Bernhard, 1997b: Mitverantworten und Mitregieren. Bedeutungsverlust von Interessengruppen und Bürgervereinigungen? In: Funkkolleg (Hg.): Deutschland im Umbruch. Studienbrief 4. Tübingen: DIFF, 14/1-14/36.
- Windolf, Paul und Joachim Haas, 1989: Who Joins the Union? Determinants of Trade Union Membership in West Germany 1976-1984. *European Sociological Review* 5: 147-165.
- Winkler, Joachim, Ralf-Rainer Karhausen und Rolf Meier, 1985: Verbände im Sport. Eine empirische Analyse des Deutschen Sportbundes und ausgewählter Mitgliedsorganisationen. Schorndorf: Hofmann.
- Wright, Erik Olin, 1985: *Classes*. London/New York: Verso.
- Wynne, Derek, 1998: *Leisure, Lifestyle and the New Middle Class. A Case Study*. London-New York: Routledge.
- ZA/ZUMA, 1996: Kumulierter Allbus 1980-96. Codebuch. Köln/Mannheim.
- Zimmer, Annette, 1996: *Vereine – Basiselement der Demokratie. Eine Analyse aus der Dritte-Sektor-Perspektive*. Opladen: Leske + Budrich.